

— Zwanzigster Jahrgang. —

Nr. 24.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 9. bis 15. Juni 1911.

Posen, den 20. Juni 1911.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 127 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 4. Juni 1911:

Zum Fest der Ausgießung des heiligen Geistes.

Pfingsten erinnert uns daran, daß der heilige Geist den Aposteln die Fähigkeit verliehen hat, alle Sprachen zu sprechen.

Indem wir das Andenken an jenen Augenblick festlich begehen, müssen wir uns darüber klar werden, welche Bedeutung diese Tatsache hat und was sie uns lehrt. Und sofort werden wir bemerken, daß sie eine zweifache Bedeutung hat. Zunächst weist sie darauf hin, daß jene, die das Volk lehren, in seiner Muttersprache zu ihm reden sollen. Ferner, daß die Muttersprache ein Heiligtum ist, mit dem man nicht sein Spiel treiben soll, weil Gott durch die Ausgießung des heiligen Geistes selbst kundgetan hat, daß man sie achten muß.

Die erste Lehre hat heute keine Befenner, am allerwenigsten unter jenen, die unser Schicksal in Händen haben. Sogar die Nachfolger der Apostel treten diese Lehre täglich mit Füßen und vergewaltigen sie. Anstatt die Muttersprache des polnischen Volkes zu achten, bemühen sie sich, dieses Volk der polnischen Sprache zu berauben und sie verdeutschten es deshalb.

Um so mehr müssen wir bemüht sein, daß der zweite Teil der Lehre, der sich aus der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel ergibt, nicht in Vergessenheit gerät. Und dies hängt nicht mehr von unsern Feinden, sondern von uns selbst ab. Und es ist nicht schwer, diese Lehre durch die Tat zu bekennen, weil sie gänzlich in einer Tugend enthalten ist, und diese ist die Liebe zur Muttersprache, zur polnischen Sprache.

Es genügt nicht, zu verkünden, daß man die polnische Sprache liebt, es genügt nicht, sich ihrer zu bedienen. Man muß vielmehr dafür Sorge tragen, daß sie nicht nur nicht verschwindet, sondern weiter um sich greift und Kräfte sammelt. Deshalb muß sich jeder selbst darum bekümmern, daß er selbst gut polnisch spricht und daß seine Kinder diese Sprache gründlich beherrschen.

Pfingsten muß für uns das Fest der Muttersprache sein. Das Andenken an die Ausgießung des heiligen Geistes soll für uns eine Erinnerung an die Pflichten gegenüber der Sprache unserer Väter bilden; besonders für jene zahlreichen Landsleute, die selbst noch Polen sind, aber ihre Kinder zu

Deutschen erziehen. Mögen sie daran denken, daß die Vernachlässigung der Kinder hinsichtlich der Erziehung in der Muttersprache eine Sünde gegen den heiligen Geist ist.

Aus Nr. 128 des Lech (Gnesen)

vom 4. Juni 1911:

Christus und die Muttersprache.

Die katholische Kirche hat das Pfingstfest zur Erinnerung an die Ausgießung des heiligen Geistes eingerichtet, die sich in Gestalt von Feuerzungen auf die betenden Apostel herabsenkte. Und es geschah ein großes Wunder; sie begannen in verschiedenen Sprachen zu reden. Bisher waren sie gezwungen, einzig in ihrem Vaterlande zu bleiben und dort die Lehre des Meisters zu verbreiten, von jetzt ab konnten sie in alle Länder wandeln und im Sinne des Gebotes des Meisters „alle Völker lehren“.

Unser Herr Christus hatte also seine Schüler so ausgestattet, daß sie die Wahrheiten seiner Lehre allen Nationen in ihrer Muttersprache lehren konnten, weil sie nur in dieser Sprache in die Herzen und Seelen der Menschen dringen konnten.

Heute pflegt leider die wahre Lehre Christi verdreht und mit Füßen getreten zu werden. Wir haben Regierungen und ganze Nationen, die anderen Nationen ihre Muttersprache entreißen. Nicht einmal die Glaubenswahrheiten gestatten sie ihnen in ihrer Muttersprache zu erlernen.

Zu diesen unterjochten Volksgeamtheiten gehört vor allen Dingen die polnische im preußischen Anteil. Die preußische Regierung glaubt eine christliche zu sein und macht sich doch nichts aus den Geboten Christi, der seinen Jüngern befohlen hat, die Wahrheiten seiner Lehre in der Muttersprache zu lehren. Aus den preußischen Schulen und auch aus dem Religionsunterricht ist die polnische Sprache allmählich verdrängt worden. Man machte sich erst an die höheren Schulen, an die Gymnasien, dann an die Volksschulen. Heute müssen schon fast überall die polnischen Kinder die Wahrheiten des katholischen Glaubens in einer ihnen unverständlichen Sprache erlernen. Leider haben sich unwürdige Diener der Kirche gefunden, die diese Bestrebungen eines unchristlichen Systems unterstützt haben und unterstützen. Die Geistlichkeit in Posen und in Schlesien kämpfte und kämpft mit dem germanisierenden System, das die polnischen Kinder zwingt, die heiligen Glaubenswahrheiten in fremder Sprache zu erlernen, in der Schule um den Vorrang.

Die polnische Volksgeamtheit erkannte nicht sofort die Gefahr, die ihr von dieser Seite drohte, weil sie

ihren geistlichen Führern, die leider für sie in dieser Hinsicht nicht immer gute Hirten waren und durch ihre Nachgiebigkeit den Feind zu immer neuen Anschlägen ermunterten, blind vertraute. Schließlich raffte sich die Volksgefamtheit zu einer großen Kraftanstrengung auf, um sich den polnischen Religionsunterricht zu erkämpfen. Es brach der Schulstreik aus, der leider durch brutale Gewalt erstickt wurde. Er blieb indessen nicht ohne Früchte. Heute empfindet auch der geringste Mann, daß den zum Erlernen der Glaubenswahrheiten in einer fremden Sprache gezwungenen polnischen Kindern Unrecht geschieht, das um Rache gen Himmel schreit.

Christus selbst hat seinen Jüngern befohlen, alle Völker in ihrer Muttersprache zu lehren; und wenn heut ein unchristliches System die Lehre Christi mit Füßen tritt, dann fällt uns selbst die Pflicht zu, die Gebote Christi zu erfüllen.

Wie sich einst der heilige Geist auf die Apostel hernieder senkte und ihnen die Kraft verlieh, das Licht des Glaubens in alle Teile der Welt zu tragen, so mögen auch wir aus den Geboten unseres Erlösers Kraft und Mut schöpfen, damit wir dem System der Germanisierung unserer Kinder mit Hilfe des deutschen Religionsunterrichts erfolgreich entgegenarbeiten können. Möge das polnische Haus ein Zufluchtsort polnischen Geistes und polnischer Tugend sein, und dann werden wir am besten die Gebote Christi erfüllen können.

Aus Nr. 24 des Przemysławiec (Posen)
vom 11. Juni 1911.

Der Vorstand des Verbandes der polnischen Industrievereine schreibt in dem Verbandsorgan folgendes:

Aus Anlaß der Posener Ausstellung.

Die industriell-landwirtschaftliche Ausstellung in Posen ist eine getreue Nachahmung von Ausstellungen großen Stils, bei denen man zweierlei zu unterscheiden hat: den Gegenstand als Arbeit und das Blendwerk.

In der Posener Ausstellung spielt das Blendwerk die Hauptrolle. Das Handwerk, welches in den Ausstellungen im Vordergrund stehen sollte, kommt gegenüber der Großindustrie überhaupt nicht zur Geltung. Angesichts dessen ist diese Ausstellung eine hochtrabende Reklame der deutschen Großindustrie, die gar keinen Überblick über die Entwicklung des Handwerks gibt. Von solchen Ausstellungen hat der Handwerker gar keinen Nutzen, und noch weniger unser polnischer, der die maschinelle Industrie seinen Erzeugnissen gegenüber gar nicht anpassen kann. Viel nutzbringender sind die kleineren Ausstellungen, wie sie in unseren Gauen veranstaltet werden. Wenn auch wir der Meinung sind, daß man Lehre annehmen muß, woher sie auch kommen möge, so können wir doch angesichts der geringen Vorteile, die man von der Posener Ausstellung haben kann, nicht dazu anregen, sie zu besuchen; im Gegenteil, im Interesse der Tasche unserer Handwerker müssen wir davon abraten, denn es ist schade, unser Geld umsonst auszugeben.

Insbesondere die Handwerker in der Provinz lassen sich sehr verlocken. Daraus läßt sich auch erklären, daß in manchen Ortschaften die Ausstellungsbesuche bereits organisiert sind. Diejenigen aber, welche die Ausstellung besucht haben, können bezeugen, daß sie für die Kleinindustrie, um die es sich bei uns handelt, gar keinen Vorteil davongetragen haben. Wir besitzen eine Unmenge mündlicher und schriftlicher Bestätigungen als Beweis dafür. Das, was in der Ausstellung ist, kann man auch in den Schaufenstern sehen. Das Betrachten des Regardorfes, eine Fahrt auf der Rutsch-

bahn und ähnliche Annehmlichkeiten, deren es in der Ausstellung mehrere gibt, werden das Handwerk kaum heben, und auch sie dürften und sollten nicht dazu locken, Ausstellungsreisen zu organisieren.

Es wird deshalb anempfohlen, sich vollständig zurück zu halten.

Aus Nr. 130 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 9. Juni 1911:

In einer der hiesigen Volksschulen verlangte der Lehrer von den Knaben je 50 Pfg. zum Besuche der Ostdeutschen Ausstellung. Wir erwähnen, daß die Eltern nicht verpflichtet sind, ihr schwer erworbenes Geld für solche Ausgaben beizugeben. Der Besuch der Ausstellung gehört nicht zu den von dem Schulprogramm umfaßten Aufgaben.

Aus Nr. 130 des Postep (Posen)
vom 9. Juni 1911:

Aus der Stadt wird uns in der Angelegenheit des Deutschen Tages von einem Leser geschrieben: Jegliche Angaben über die Zahl der versammelten Deutschen und „Hurrapatrioten“ sind — die Angaben der deutschen Blätter natürlich ausgenommen — ungenau und übertrieben. Als ich noch vor der Eröffnung der Versammlung dort vorbeiging, blieb ich aus Neugierde stehen, um diese 30—50 000 angekündigten Deutschen zu sehen —, und o Wunder, o Wunder, ich fing an zu zählen und zählte — ich erkläre es öffentlich — am Anfang 580 bis 600 Personen. Als ich auf dem Rückwege war, ging die Versammlung schon ihrem Ende entgegen und ich zählte noch 1250 bis höchstens 1500 Personen, die 11 Schutzleute aus jedem der 9 Reviere, 9 Wachmeister, 4 Kommissare und eine ganze Herde Geheimer hinter der Kette mit Bier und Wurst natürlich nicht mitgerechnet. Grundbesitzende Bürger sah ich sehr wenige, dafür eine Menge Beamter mit Frauen und Kindern. Die Reden selbst will ich nicht berühren, denn es ist dem Hunde erlaubt, den Mond anzubellen. Hervorheben will ich noch das eine, daß fast ein Drittel der Versammelten sich am Bier gütlich tat und Tabak rauchte und sich um das Gefläß der Kreuzritter gar nicht kümmerte. Diese Leute waren mehr um ihre Kehle und ihren Bauch, als um das bedrohte „Vaterland“ besorgt. Ich würde in dieser Angelegenheit erst gar nicht das Wort ergriffen haben, wenn mich dazu nicht das Auftreten des berühmten Professors gezwungen hätte, der im „Osten“ wie gedruckt lügt, worüber man sich einerseits gar nicht wundern kann, da er sein Werk stürzen und seine Professorenwürde zum Nullpunkte sinken sieht. Derjenige, der in der „Kölnischen Volkszeitung“ die Teilnehmerzahl auf 400 angegeben hat, hat die heilige Wahrheit geschrieben. Es ist dem „Posener Tageblatt“ nicht übel zu nehmen, daß es sich bezüglich der 20 000 Teilnehmer schrecklich vergaloppierte. Wie kann man nur so unverschämt lügen. D. S.

Die Versammlung selbst machte auf mich den Eindruck, als ob ich das Theaterstück eines Verfassers unbekannter Herkunft, für welches aber viel Reklame gemacht wurde, gesehen hätte: Die Zuschauer sind ausgeblieben und der Direktor machte nebst dem Verfasser Pleite!

Aus Nr. 134 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 14. Juni 1911:

Echo vom Hafatistentage.

Aus der Rajchubei wird uns geschrieben:

Unter der Überschrift „Der beleidigte Hafatismus“ gibt der Goniec Wielkopolski in seiner Nummer 131 eine Posener Korrespondenz der „Danziger Neuesten Nachrichten“ wieder, in der über die städtischen Behörden Posens geklagt wird, weil sie den Hafatismus im Namen der Stadt nicht feierlich begrüßt haben. Sehr richtig bemerkte der Goniec dazu, daß die Hafatisten nicht begreifen können, daß der Bürgermeister einer überwiegend polnischen Stadt sie nicht in deren Namen begrüßen konnte, und daß auch sehr viele Deutsche dem Hafatismus nicht sympathisch gegenüberstehen.

Für die Posener Bürgermeister kann aber auch noch ein anderer Grund entscheidend gewesen sein.

Alle Organe des Ostmarkenvereins haben nämlich schon einige Wochen vorher in alle Welt hinausposaunt, daß am „Deutschen Tage“ dem Minister Frhrn. v. Schorlemer bezw. der Regierung insolge der Nichtanwendung der Enteignung ordentlich die Wahrheit gesagt werden würde. Sollten also die Herren Wilms und Künzer diese regierungsfeindliche Demonstration loben? Das konnten sie nicht tun, und um so weniger, als sie damals noch nicht wußten, daß der Reichsfänger Herr v. Bethmann-Hollweg die Arznei „nunquam retrorsum“ zur Beruhigung der aufgeregten Nerven des entfesselten Hafatismus schon präpariert hatte.

Was aber die Wohltaten anlangt, die Posen der Initiative der Hafatisten zu verdanken hat, so sind sogar auch vernünftige Deutsche darüber verschiedener Meinung. Die sogenannte „Kaiserspalz“ hat z. B. sechs Millionen gekostet und erfordert angeblich jährlich über 80000 Mk. Unterhaltungskosten. Was hat Posen davon?

Der frühere Finanzminister, Herr Frhr. v. Rheinbaben, hat alle Wünsche der Hafatisten gern erfüllt, wofür sie ihm nach seinem Rücktritt warm gedankt haben. Doch zur Erhöhung der Pensionen der alten pensionierten Beamten sowie ihrer Witwen und Waisen hatte Herr v. Rheinbaben kein Geld. Denn was geht den Finanzminister die in diesen Kreisen herrschende Not an, wenn nur die Hafatisten, Ansiedler usw. in den „bedrohten“ Ostmarken zufrieden gestellt worden sind

Aus Nr. 130 des Wielkopolanin (Posen)
vom 9. Juni 1911:

Germanisation mit Hilfe von Blumen.

Heute findet in Posen, nach dem Beispiel anderer Städte, ein großer Blumentag mit offenbar germanisatorischem Zweck statt. Wenn man die Straßen der Stadt passiert, so drängen sich zahlreiche Scharen von deutschen Mädchen und Frauen förmlich auf und preisen ihre Blumen an. Leider kaufen auch unsere Polinnen und Polen jene germanisatorischen Blumen, und diese stehen ihnen ebenso zu Gesichte, wie dem Hunde die Pantoffeln. Sogar die Droschkengäule sind mit „Margareten“ geschmückt.

Aus Nr. 130 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 9. Juni 1911:

Noch einen Blumentag, und zwar einen „Kornblumentag“, projiziert man in ganz Preußen

am 16. d. Mts. als den Tag der Wiedertehr des siegreichen Heeres im Jahre 1871 nach Berlin. Veranstalter ist der Verband des Roten Kreuzes.

Ein Kommentar ist wohl überflüssig. Übrigens kritisiert ein bedeutender Teil der deutschen Gesamtheit scharf die Manie der Wohltätigkeitspielerei in der Form von „Blumentagen.“

Aus Nr. 127 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)
vom 3. Juni 1911:

Die gestrigen Festlichkeiten

anlässlich der Enthüllung des Denkmals Kaiser Friedrichs waren sehr lärmend, aber verschwindend. Trotz des amtlichen Prunkes fiel die Gleichgültigkeit der Bewohner auf. Und mit Recht. In einer Stadt mit überwiegender polnischer Bevölkerung muß ein derartiger Prunk stets blaß ausfallen. Mit Befriedigung haben wir festgestellt, daß sich unsere polnische Bevölkerung gleichgültig verhalten hat. Freilich, wo gibt es keine Ausnahmen. Es gab auch solche, die ohne Veranlassung mit Fähnchen wehten und Blumen — es war auch „Blumentag“ — aus der Hand von Fremden kauften. Wir wissen nicht, ob sie sich darüber klar geworden sind, wie lächerlich ihre Rolle war. Die „Fremden“ glaubten nicht an ihre „Freude“, und unserer Volksgesamtheit haben sie bewiesen, wie mäßig ihr nationaler Charakter ist.

„Die Größe“ der Juden fiel gestern in die Augen. Sie waren doch die Veranstalter dieser Festlichkeit. Herr Schwerenz, der „Täuser“ Snowrazlows in Hohensalza, hat doch 12000 Mk. für das Denkmal Kaiser Friedrichs gespendet. Er ist dafür „Kommissionsrat“ geworden. Mit seiner neuen Würde imponiert er auch den Juden nur wenig. Wenn er noch Kommerzienrat geworden wäre, oder einen Orden — wenn auch nur IV. Klasse — erhalten hätte.

Aber nichts davon! Und zum Überfluß ist trotz aller demütigen Bitten kein Prinz gekommen. Und er hat keine jüdische Rechte gedrückt.

In den Kelch der Freude ist also eine starke Dosis Bitterkeit gekommen.

Aus Nr. 128 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 7. Juni 1911:

Gestern begann das alljährliche Schießen der verdeutschten Schützenbruderschaft im Städtchen. Um 4 Uhr marschierte vom Wilhelmsplatz der Zug der Schützenbrüder ab, der sich aus einer Anzahl Uniformierter mit den Federn auf den Hüten und aus einer Anzahl von Zylinderträgern mit einer Unmasse von Blechen und Kokarden auf der Brust zusammensetzte. Hauptsächlich waren es Deutsche und unter ihnen eine Menge von Beamten. Die Kommandosprache war deutsch, es fiel nicht ein polnisches Wörtchen. Einen wunderlichen Eindruck machte es, daß in den Reihen auch eine Handvoll von Polen mit Federhüten oder Zylindern paradierte und durch ihre Anwesenheit den deutschen Zug verherrlichte. Als „Major“ schritt ein Pole, der die deutsche Sprache schwach beherrscht, was ihn jedoch nicht daran hinderte, die Kommandos in der „Amtssprache“ zu krächzen.

Polen haben in der verdeutschten Schützenbruderschaft nichts mehr zu suchen. Gewöhnlich entschuldigen sie sich damit, daß es ihnen darauf ankommt, ihren Familien das Sterbegeld zu erhalten. Eine sehr schöne Ökonomie, aber wozu sich Uniformen, Federn, Bleche usw. anschaffen, wozu deutsche Festzüge verherrlichen, wozu bei Schützenvergnügen Geld aus-

geben! Das Sterbegeld wird diese fortlaufenden Ausgaben zum Paradien in der von der deutschen Agitation beherrschten und auf bekannte Art terrorisierten Schützenbruderschaft, zum Paradien, das mit der nationalen Würde nicht in Einklang zu bringen ist, nicht decken.

Aus Nr. 131 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 10. Juni 1911:

Unsere Zeitung und die Schützengilden.

Wie dies gewöhnlich der Fall ist, erhalten wir Mitteilungen über das Ergebnis des Schießens während der Pfingstfeiertage.

Wir bemerken dem gegenüber, daß wir solche Mitteilungen nicht veröffentlichen werden, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß die Polen in den Schützengilden überflüssig sind. Besonders müssen wir gegenüber dem unerhörten Auftreten der Behörden gegen die Rechte der Polen in der Schrimmer Schützengilde bemerken, daß sich der Pole, der noch die grüne Uniform und den Hut mit der Feder trägt, selbst etwas vergiebt. Um so weniger darf eine Zeitung die Auszeichnungen in den Schützengilden notieren.

Aus Nr. 30 der Gazetta Polska (Kösten)
vom 9. Juni 1911:

Auf der Jagd nach dem Boykottflugblatt.

Wie bekannt, hat die Schrimmer Polizei 100 M. Belohnung für die Namhaftmachung des Verfassers und Druckers des bekannten Boykottflugblattes, das — wie es scheint — die erhofften Früchte zeitigt — ausgesetzt. Der Administration unserer Zeitung sandte man auch eine (bezahlte) Annonce über die Aussetzung der erwähnten Belohnung. Man hat jedoch die Aufnahme der Annonce abgelehnt.

Aus Nr. 131 des Lech (Gnesen)
vom 9. Juni 1911:

Die Gnesener Polizei und das Vereinsgesetz.

In letzter Zeit hat sich in Gnesen ein weiblicher Turnverein gebildet. Zweck dieses Vereins ist ausschließlich das Betreiben körperlicher Übungen. Trotzdem umgibt ihn die Polizei mit besonderer Sorgfalt. Da man bis jetzt über die Tätigkeit des Vereins überhaupt noch nichts sagen kann, nimmt dennoch die Gnesener Polizei bereits an, daß außer dem Turnen noch irgendwelche hochpolitische Bestrebungen ins Spiel kommen. Man hat mit dem Verhör verschiedener Personen, Mitglieder des Vereins und Nichtmitglieder, begonnen.

Das Verhalten der Polizei ist uns gänzlich unverständlich. Das neue Reichsvereinsgesetz verlangt keine polizeiliche Genehmigung zur Gründung eines Vereins. Nur wenn es sich um einen politischen Verein handelt, muß man die Zusammensetzung des Vorstandes zur Kenntnis der Polizei bringen. In diesem Falle ist die Neugierde der Polizei hinsichtlich der Zusammensetzung des Vorstandes des weiblichen Turnvereins völlig überflüssig. Dieser Verein hat bis jetzt überhaupt noch keinerlei Tätigkeit entwickelt. Die Voraussetzungen also, daß der Verein ein politischer ist, sind jeglicher Grundlagen beraubt und völlig unbegründet. Die ganze Aktion der Gnesener Polizei gegen den Turnverein steht also im Widerspruch zum Vereinsgesetz.

Aus Nr. 131 des Postep (Posen)
vom 10. Juni 1911:

Aus Gnesen.

Zum diesjährigen Ablass des hl. Adalbert, der dieses Mal am Sonntag, den 30. April stattfand, kam auch eine Pilgerfahrt aus Kujawien unter Führung des Geistlichen J a t r z e b o w s k i aus Liszkowo nach Gnesen. Die Pilgerfahrt zählte etwa 150 Köpfe. Nach dem Gottesdienste begab sie sich zum Herrn J. Chocijewski, dem sie eine Huldigung darbrachte. Einer der Geistlichen begrüßte Herrn Chocijewski, worauf dieser antwortete. Von diesem Vorfall hat man der Polizei Anzeige erstattet, und diese hat gegen Herrn Chocijewski das Untersuchungsverfahren eingeleitet. Man hat Ch auf der Polizei vernommen und ihn hauptsächlich darüber befragt, ob auch Schulkinder bei der Begrüßung zugegen gewesen seien, und ob das eine Versammlung unter freiem Himmel gewesen sei. Die Pilger versammelten sich auf dem Hofe, denn sie wollten Herrn Chocijewski sehen — ganz natürlich, denn sie kennen Herrn Ch. aus seinen Schriften her, und außerdem war Herr Ch. zwei Jahre hindurch Redakteur des Dziennik Kujawski. Herr Chocijewski hat von dieser Pilgerfahrt nichts gewußt, und diese war für ihn eine Überraschung. Da die Pilger nun einmal zu ihm gekommen sind, so konnte er doch nicht umhin, sich ihnen zu zeigen und für die Anhänglichkeit, die sie ihm bewiesen haben, zu danken. Welche Folgen diese Sache für Chocijewski haben wird, ist schwer zu sagen. Genug, Herr Ch. ist auf heute, den 9. d. Mts. wiederum vor den Richter geladen, es ist unbekannt in welcher Angelegenheit, höchst wahrscheinlich schwebt wieder ein neues Verfahren gegen ihn, der aus den Prozessen gar nicht herauskommen kann; kaum ist ein Prozeß beendet, so ist ein zweiter schon wieder im Gange.

Aus Nr. 11 der Sika (Posen)
vom 10. Juni 1911:

Aus der Generalversammlung der Polnischen Berufsvereinigung.

Nach dem Gottesdienste in der Dominikaner-Kirche versammelten sich die Teilnehmer — etwa 200 an der Zahl — aus allen Gegenden Deutschlands im Garten des Restaurants „Columbia“, wo man sich gegenseitig bekannt machte. Um 11 Uhr begab man sich nach dem Saale. Außer den Delegierten und geladenen Gästen erschienen Vertreter der Presse aus Posen, dem Großherzogtum, Westpreußen und Westfalen — etwa 30 Personen.

Die Generalversammlung wurde vom Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Vereinigung, dem Kameraden Grzeskowiak aus Steele in Westfalen, eröffnet. In längerer herzlicher Ansprache begrüßte er die erschienenen Abgeordneten: Johann Brejski, Dr. Mizerski und Stanisł. Nowicki; ferner begrüßte er die Delegierten, Gäste und Vertreter der Presse. Er wies darauf hin, daß an der Versammlung die Delegierten aus allen Gegenden Polens und der Fremde teilnahmen, und appellierte an die Versammelten, die Beratungen möchten für die Vereinigung erfolgreich geführt werden und zur Entwicklung der Organisation beitragen. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: Glück auf!

Das Wort wurde zunächst dem Abgeordneten Dr. Mizerski erteilt, der erklärte, er bringe die Grüße der polnischen Landtagsfraktion mit, welche die polnische Bewegung auf dem Gebiete des Erwerbslebens eifrig verfolge. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß

die polnischen Auswanderer in der Fremde den Glauben und die Rationalität nicht verloren hätten, sondern zu einer Macht angewachsen wären, aus der die polnische Berufsvereinigung entstanden sei, die sich mit so schönen Resultaten ihrer Arbeit rühmen könne. Er wünschte bestes Wohlergehen für die Zukunft.

Der Abgeordnete Brejski begrüßte die Teilnehmer im Namen der polnischen Reichstagsfraktion. Er meinte, die Fraktion arbeite hinsichtlich der sozialen Gesetzgebung mit Erfolg und berücksichtige die Interessen der Arbeiter nach Möglichkeit, sie setzte sich sogar den Vorwürfen der sozialdemokratischen Abgeordneten aus, die da meinten, die polnischen Abgeordneten forderten mehr als die Sozialdemokratie haben wolle. Die polnische Fraktion nehme sich des arbeitenden Volkes aufrichtig an, sie veranstaltete aber keine Demonstrationen, wie dies die Sozialdemokraten täten. Redner erging sich über das Versicherungsgezet, das nicht ganz nach den Wünschen der Arbeiter ausfallen werde, weil die Nationalliberalen, die Konservation und selbst die Zentrumsleute dem hindernd in den Weg träten. Er sprach befriedigt über die Aktion der Sozialdemokraten, die gegen die freie Arztwahl sind. Er lobte die polnischen Arbeiter in der Fremde, daß sie sich weder von dem Zentralverbande noch vom christlichen Gewerksverein hätten verlocken lassen, denn beide Organisationen seien Gegner des polnischen Volkes. Er schloß mit der Versicherung, daß alle polnischen Abgeordneten den Beratungen der Vereinigung Interesse entgegenbringen würden.

Der Vorsitzende der Vereinigung, Herr Adalbert Sosinski, begrüßte die Teilnehmer im Namen des Zentralvorstandes und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Auswanderer aus der Heimat das geblieben seien, was sie gewesen: Polen und Katholiken. Er wies auf die Vorteile hin, die aus der Verschmelzung der drei polnischen Verbände in eine mächtige Organisation entstanden seien, die mit der Zeit ohne Zweifel 300 000 polnische Arbeiter unter ihre Fahne bringen würde. **Die Vereinigung arbeite zum Nutzen der ganzen polnischen Gesamtheit.** Die Arbeiterbewegung könne nur durch eigene Kraft zum Siege gelangen.

Rechtsanwalt Dr. Kolszewski begrüßte die Teilnehmer im Namen der Posener polnischen Stadtverordnetenfraktion.

Weitere Begrüßungsansprachen hielten: Kamerad Mankowski, Vorsitzender der Abteilung der Bergarbeiter; Kamerad Rapierala aus Grumme bei Bochum; Kamerad Wiczorek, Hauptkassierer der Vereinigung, aus Bochum; Kamerad Czarniecki aus Westpreußen; der Masure Kamerad Lippelt aus Westpreußen; Kamerad Przybyla, Vorsitzender der Abteilung der Hüttenarbeiter aus Königshütte in Oberschlesien.

Endlich ergriff das Wort der Abgeordnete Nowicki, der die Erschienenen im Namen der Posener Abteilung begrüßte. Er betonte insbesondere, daß die Gesamtheit einen Vorteil haben werde, wenn sie aufgeklärte Arbeiter ihr eigen werde nennen können. Wer des Volkes Lehrer sein wolle, der müsse vor allem für das Volk arbeiten. Er appellierte an die Delegierten, sie sollten bei den Anträgen insbesondere das Wohl der Vereinigung im Auge haben und persönliche Interessen beiseite lassen.

Es folgte nunmehr die Feststellung der Zahl der Delegierten. Erschienen waren über 150 Beauftragte, von denen jeder über 500 Mitglieder vertrat.

Der Vorsitzende, Kamerad Orzeszkowiak, verlas die nachstehende Tagesordnung:

1. Eröffnung der Generalversammlung.
2. Begrüßungsreden.

3. Feststellung der Mandate.

4. Bericht des Vorstandes.

5. Bericht der Revisionskommission.

6. Referat über die soziale Gesetzgebung und über den Arbeiterschutz: Kamerad Sosinski.

7. Referat über die Lage der Arbeiter im Metallgewerbe: Kamerad Wiczorek.

8. Änderung der Satzungen.

9. Wahl des Vorstandes.

10. Wahl des Aufsichtsrats.

11. Diskussion über nicht erledigte Anträge.

12. Innere Taktik.

13. Bestimmung des Ortes für die nächste Generalversammlung.

Es wurde beschlossen, die Referate am Schlusse der Versammlung zu halten.

Es wurden sodann 27 aus verschiedenen Gegenden eingegangene Telegramme verlesen.

Damit war die Tagesordnung für den ersten Tag der Versammlung erschöpft.

Um 4 Uhr begann im Garten das Konzert, abends fand eine Theatervorstellung statt.

Ein Teil der Delegierten besichtigte nachmittags die Sehenswürdigkeiten der Stadt Posen.

Am Freitag, dem zweiten Tage der Generalversammlung, nahm zunächst Kamerad Sosinski, der Vorsitzende der Vereinigung, das Wort; er erstattete Bericht über die Tätigkeit der Organisation im verfloßenen Jahre.

Redner gab zunächst einen Überblick über die Organisation der Polnischen Berufsvereinigung und führte aus:

Aus einer kleinen Zahl von Streikern sei in verhältnismäßig kurzer Zeit eine starke polnische Organisation entstanden; so manch einer werde anfangs nicht davon geträumt haben, daß der polnische Arbeiter imstande sein werde, eine so große Organisation zu schaffen. Von den polnischen Landen besitze Oberschlesien Groß- und Kleinindustrie. Dasselbst habe denn auch der polnische Arbeiter mit Hilfe guter Führer zu allererst an die Gründung einer polnischen Organisation gedacht; er habe die „Wzajemna Pomoc“ (den Verband gegenseitiger Hilfe) im Sinne. Obgleich diese Organisation, die nur für Schlesien gegründet worden sei, mangels Aufklärung der Arbeiter und angesichts des Großkapitals für die Arbeiterschaft nicht habe viel tun können, so könne doch niemand leugnen, daß mit Hilfe jener polnischen Organisation für die Arbeiter manch Gutes erkämpft worden sei. Die zweite polnische Organisation sei in Posen unter dem Namen „Polnischer Berufsverband“ entstanden. Auch diese Organisation habe mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, nicht nur mit den Kapitalisten und den feindlichen deutschen Organisationen, sondern auch mit der polnischen Gesamtheit selbst.

Als dritte Organisation sei die „Polnische Berufsvereinigung“ zu nennen, die sich inmitten des Kampfes bei guter Arbeit unter den polnischen Verbänden am besten entwickelt habe. Der „Verband gegenseitiger Hilfe“ sei im Jahre 1889, der „Polnische Berufsverband“ und die „Polnische Berufsvereinigung“ seien 1902 entstanden.

Es seien somit drei polnische Verbände vorhanden gewesen; jeder dieser Verbände habe für sich gearbeitet in dem Gebiete, in dem er entstanden sei. Dieses System habe in der Sorge um die Verbesserung der Lage der polnischen Arbeiter nicht den erwünschten Erfolg haben können; auch sei es nicht möglich gewesen, den Arbeitern eine größere Bedeutung zu erkämpfen. So sei den auch bald der Wunsch entstanden, sowohl in den Kreisen, die der polnischen Arbeiterbewegung

zugetan seien, wie in den Kreisen der organisierten polnischen Arbeiter selbst, die drei bestehenden polnischen Verbände zu vereinigen und eine einheitliche polnische Organisation zu schaffen, die jegliche Garantie für eine rationelle Arbeit bieten und den Kampf mit dem Kapital und den feindlichen Organisationen aufnehmen könnte. Die Verschmelzung des „Polnischen Berufsverbandes“ mit der „Polnischen Berufsvereinigung“ habe am 14. September 1908 in Bochum stattgefunden. Die Allgemeinheit der Arbeiter und die ganze Gesamtheit hätten das mit großer Befriedigung aufgenommen.

Mit Freuden habe man sich die Hand gereicht, man habe sich in dem Sinne begrüßt, daß nunmehr nach der Verschmelzung zu einem polnischen Verbande die Arbeiter in der Heimat und in der Fremde ein starkes Lager bilden werden, das zu guten Hoffnungen berechtigt. Leicht sei die Vereinigung mit dem Posener Verbande gewesen, um so schwieriger aber die mit dem Schlesischen. Nach etlichen Sitzungen des Zentralvorstandes der Vereinigung und des Vorstandes des „Verbandes gegenseitiger Hilfe“ sei es doch zur Verständigung gekommen.

Am 29. März 1909 habe in Beuthen in Oberschlesien eine außergewöhnliche Generalversammlung des „Verbandes gegenseitiger Hilfe“ stattgefunden, in der beschlossen worden sei, sich ebenfalls zusammenzuschließen. Die allgemeine Generalversammlung der „Polnischen Berufsvereinigung“ habe am 2. Mai 1909 stattgefunden. Zwecks besserer und energischer Agitation seien drei Berufsabteilungen gegründet worden, die besondere Vorstände hätten. An der Spitze der drei Abteilungen stehe der Zentralvorstand und der Aufsichtsrat; in diesen Instanzen vereinigten sich alle drei Abteilungen, wodurch die „Polnische Berufsvereinigung“ eine einheitliche polnische Organisation darstelle.

Obgleich die endgültige Verschmelzung in einer Generalversammlung stattgefunden habe, und obgleich man den Mitgliedern der vorher existierenden polnischen Verbänden gleiche Rechte zugestanden habe und die Mitglieder des „Polnischen Berufsverbandes“ und des „Verbandes gegenseitiger Hilfe“ in der „Polnischen Berufsvereinigung“ größere Vorteile genossen als vorher, so hätten sich doch in Schlesien Leute gefunden, welche die Vereinigung wieder hätten zerschlagen wollen.

Der zentrumsfreundliche Gornik Polski, der Zwionzowiec, sowie die Gazeta Gornicza und die Oswiata hatten sich bemüht, die Sache zu ihren Gunsten auszunutzen.

(Fortf. folgt.)

Aus Nr. 11 der Sika (Posen)
vom 10. Juni 1911:

Die Geistlichen und die Polnische Berufsvereinigung.

Am Sonntag sprach in einer Versammlung des Wahlvereins in Dortmund der Abgeordnete Pfarrer Wajda. Redner berührte auch die Polnische Berufsvereinigung und wünschte ihr die beste Entwicklung. Es wäre vielleicht — das waren die Worte des Redners — für die Entwicklung der Organisation gut, wenn an ihrer Spitze Geistliche stehen würden.

Der Standpunkt des Pfarrers Wajda sollte unter unsrer Geistlichkeit in der Heimat Gehör finden. Wenn wir es auch nicht für notwendig halten, daß an

der Spitze der Vereinigung ein Geistlicher steht, so ist es doch erforderlich, daß unsere Geistlichen die Bestrebungen der Polnischen Berufsvereinigung im Sinne der Encyklika des Papstes Leo XIII. tatkräftig unterstützen.

Aus Nr. 23 des Robotnik (Posen)
vom 11. Juni 1911:

Aus der Sitzung des Hauptvorstandes.

Die Sitzung des Hauptvorstandes fand in der Redaktion des Robotnik am 7. Juni statt. Anwesend waren: Prälat Stychel, Vorsitzender, Geistlicher Lisiecki, Generalsekretär, die Herren Bednarkiewicz, Dopierala, Stanczak, Wroniak. Die anderen Vorstandsmitglieder haben ihr Fernbleiben entschuldigt.

Nach Eröffnung der Sitzung und nach erfolgter Annahme der Tagesordnung wurde der Tag der gemeinsamen Zusammenkunft mit dem Ausschuss für Arbeiterangelegenheiten des Landwirtschaftlichen Zentralvereins festgesetzt. Es wird über die Berechnung des Wertes des Deputats und der Wohnungen verhandelt werden. Ein Referat hat Geistlicher Lisiecki, das andere Graf Bogdan Szembek aus Wysocko übernommen.

Der Vorsitzende teilte mit, daß das Diözesankomitee anstelle des verstorbenen Prälaten Wawrzyniak den Geistlichen Grzenda aus Posen in seinen Kreis aufgenommen, daß der Geistliche Adamski sein Amt als stellvertretender Generalsekretär niedergelegt habe und dieses von dem Geistlichen Grzenda übernommen worden sei.

Der Generalsekretär referierte über die Angelegenheit betreffend die Annäherung an den Bruderverband der katholischen Vereine polnischer Arbeiter in der Fremde und suchte darzutun, daß eine Vereinigung vor der Hand unmöglich sei. Man könne es, so führte Redner aus, zu einer gewissen Verständigung bringen. So sollten sich zum Beispiel die beiden Verbände gegenseitig Mitglieder überweisen, man könne den Arbeitern die Beiträge erlassen, wenn sie von einem Verbande in den anderen übertreten wollten. Ferner wären gegenseitige Besuche möglich, insbesondere gelegentlich der Delegiertenversammlungen; man könnte schließlich Stellung zur Vereinigung der beiden Verbände blätter nehmen.

Der Vorstand hält eine solche gegenseitige Verständigung für möglich und erachtet sie als durchaus nützlich.

In dieser Angelegenheit wird unser Vorstand eine besondere Sitzung anberaumen, zu der Delegierte des Bruderverbandes in der Fremde eingeladen werden.

Es wurden die nachstehenden Vereine in den Verband aufgenommen: Ludzisko, Mieszkow, Brody, Bialtsch, Suchylas-Chojnica, Wyjoka, Rozielsko, Riemiecz.

Aus Nr. 11 des Kupiec (Posen)
vom 1. Juni 1911:

Dem Kupiec wird von einem polnischen Handwerker folgendes geschrieben:

Die Politik hat zum ausdrücklichen Schaden für den polnischen Handel und die polnische Industrie entschieden, daß wir uns an der ostdeutschen Ausstellung in Posen nicht beteiligen sollen, weil sie von den Deutschen veranstaltet wird.

Anstatt also mit der deutschen Industrie in Wettbewerb zu treten, stehen wir abseits und schauen zu, wie die Deutschen der Welt ihre Erzeugnisse auf dem Gebiete der Industrie vor Augen führen.

Auf diese Weise ist zum ersten Male eine Ausstellung von so großem Umfange bei uns — ohne uns zustande gekommen.

Ich werde auf diesen Gegenstand in der nächsten Nummer des Kupiec zu sprechen kommen, bemerke aber schon heute, daß unsere Politiker der polnischen Industrie einen „Bärendienst“ erwiesen haben; sie haben ihr die günstige Gelegenheit aus den Händen gerissen, zu zeigen, daß sie besteht und sich sicher und schnell entwickelt.

Die Redaktion bemerkt zu den vorstehenden Ausführungen folgendes:

Es ist richtig, daß wir danach trachten sollten, vorwärts zu schreiten und nicht nur die polnische, sondern auch die deutsche Kundschaft zu gewinnen bestrebt sein müßten. Das soll aber durch ruhige und stille Arbeit geschehen. In einer Ausstellung mit rein chauvinistischem Charakter könnten wir uns eher schädigen.

Wir geben aber zu, daß die Fachleute, Kaufleute und Handwerker in der Ausstellung viel lernen können. Alle diejenigen, die etwas lernen, die ihr Handwerk und ihre Industrie heben wollen, sollten zu ihrer eigenen Information es nicht versäumen, die Ausstellung zu besuchen.

Für Nichtfachleute hat die Ausstellung aber kein Interesse. Die Unterhaltungen und Zerstreuungen in der Ausstellung dagegen sind nicht derartig, daß man ihrewegen Zeit und Geld opfern und die deutsche Ausstellung unterstützen sollte.

Aus Nr. 11 des Robotnik na obczyźnie (Berlin)
vom 1. Juni 1911:

Berlin. In der letzten Generalversammlung des polnischen katholischen Arbeitervereins St. Sebastian ist der nachstehende Vorstand gewählt worden:

Poplawski, Vorsitzender,
Budnik, Stellvertreter,
Zabinski, Schriftführer,
Szopinski, Stellvertreter,
Jasiak, Kassierer,
Milanowski, Stellvertreter.

Aus Nr. 130 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)
vom 8. Juni 1911:

Ein Verein „Wyzwolenie“

ist in Jankowo, Kreis Strelno gegründet worden. Es sind ihm 26 Personen beigetreten.

In den Vorstand wurden gewählt:

Lewandowski, Wengierce, Vorsitzender.
Basinski, Sieczkowice, Stellvertreter.
Badowski, Ostrowo, Schriftführer.
Lewandowski, Ostrowo, Stellvertreter.
Pieczynski, Ostrowo, Schatzmeister.
Kruszka, Ostrowo, Bibliothekar.
Frau Gabrysza, Ostrowo, Stellvertreterin.
Pomagier und Michalska, Beisitzer.

Die Versammlungen sollen jeden zweiten Sonntag im Monat in der Propstei in Ostrowo stattfinden. Der Sitz des Vereins ist Ostrowo.

Aus Nr. 125 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 2. Juni 1911:

Noch etwas über die Notwendigkeit einer Reform der „Besta“.

Unser Bestaartikel hat in den Kreisen, die dieser in der Lebensversicherungsbranche einzigen polnischen Institution die beste Entwicklung wünschen, ein lebhaftes Interesse hervorgerufen. Aus Fachkreisen sind uns Stimmen zugegangen, welche uns dafür Anerkennung zollen, daß wir uns mit dieser Angelegenheit befaßt haben, und die uns ermuntern, daß wir nicht eher aufhören sollen zu rufen, bis eine gründliche Reform eingetreten sein wird.

Damit nun kein Zweifel darüber entsteht, worum es uns eigentlich geht, so stellen wir ausdrücklich fest, daß es uns fern liegt, der Besta zu schaden, und denjenigen, die an ihrer Spitze stehen, nahe zu treten. Wir wissen und unterstreichen es, daß die Besta ehrlich geleitet wird und die Anerkennung des Publikums verdient. Der Direktion werfen wir nur einzig und allein das absolute Fehlen der Energie und der kaufmännischen Fähigkeiten vor. Infolgedessen nützen die fremden Konkurrenzgesellschaften das Feld, auf welches die Direktion sozusagen das Monopol haben müßte, in aller Ruhe aus. Sie dürste auf ihre Beete — nach dem schönen Ausdruck des Abgeordneten Kulerski — keinen fremden Konkurrenten lassen, oder wenigstens nicht zugeben, daß hier fremde Versicherungsgesellschaften ihr Domizil aufgeschlagen haben. Indes machen die Filialen fremder Gesellschaften in Polen doppelt so große Geschäfte als die Besta. Wir kennen eine Generalagentur, die einen größeren Umsatz hat als die Besta, obwohl ihr Tätigkeitsfeld nur auf den Regierungsbezirk Posen beschränkt ist. Das bedeutet, daß infolge der Unfähigkeit der Bestadirektion aus unseren Landesteilen Millionen nach Berlin, Stuttgart, Magdeburg usw. notwendigerweise fließen.

Kann man diesem Übel steuern? Natürlich! Möge nur an die Spitze der Besta eine energische, in der Versicherungsbranche gründliche Kenntnis besitzende Persönlichkeit treten, möge die Besta sich energische Akquisiteure nehmen, möge sie eine entsprechende Reform durchführen und eine Versicherungstabelle schaffen, die ihr eine Konkurrenz mit andern Gesellschaften ermöglichen würde, dann wird sie bessere Resultate aufzuweisen haben als bisher. Es ist die höchste Zeit, daß eine Änderung eintritt, denn das bisherige Leitungssystem wird auf die Dauer unmöglich.

Wir sind uns vollständig darüber klar, daß die Durchführung der Reform in der „Besta“ sehr schwierig sein wird. Das größte Hindernis bildet der Aufsichtsrat, der seit langem eine durch Bande der Verwandtschaft oder auch der Freundschaft verknüpfte Familie bildet. Im Aufsichtsrat fällt vor allen Dingen das Fehlen der Kaufleute auf. Einer nur gehört ihm an, und gerade in einer solchen Institution müßten in erster Linie Kaufleute berücksichtigt werden. Und wir dürfen uns über das Fehlen von sehr tüchtigen kaufmännischen Kräften in der Tat nicht beklagen. Auch solche, die den Verkauf ihrer Erzeugnisse organisiert haben, würden der „Besta“ auf Grund ihrer Erfahrungen unschätzbare Dienste erweisen können. Warum sitzen diese Personen nicht im Aufsichtsrat? Mögen auf diese Fragen diejenigen, von denen das Schicksal der „Besta“ abhängt, antworten. Gegenwärtig gehören dem Aufsichtsrat an: Dr. Rzepnikowski, Dr. Mizerski, Johann Leitgeber (Kaufmann) Boleslaus Donimirski und Dr. A. Karwowski.

Die Mitglieder des Aufsichtsrats sind dafür verantwortlich zu machen, daß sie diese lange Zeit hindurch

dem Stillstand in der Entwicklung der Institution ruhigen Auges zusahen und außerstande waren, die Direktion zur größeren Geschäftsrührigkeit zu veranlassen. Die größte Schuld trifft den Aufsichtsrat des Jahres 1898, der eine Änderung in der Direktion nicht durchgeführt hat. Der Aufsichtsrat versammelt sich alljährlich dreimal. Für jede Sitzung bekommt jedes Mitglied 150 Mk., dazu kommen noch für jedes auswärtige Mitglied die vorgeschriebenen Diäten. Würden sich die Aufsichtsratsmitglieder mit 30 Mark für die Sitzung — die kaum eine Stunde dauert — zufrieden geben, und würde die Direktion die außerordentliche Gratifikation nicht erhalten, so könnte die Institution 10000 Mk. sparen, die zur besseren Ausstattung der Beamten und zur Annahme neuer Kräfte verwendet werden könnten. Indes herrscht gegenwärtig in der Vesta ein Sparsystem gegenüber den Beamten, das vor einigen Monaten besonders kraß in Erscheinung getreten ist.

Seit etwa 1885 bildet die Direktion Herr Dr. August Mieczkowski, ein gewesener Gerichtsassessor. Sein Vertreter war eine Zeitlang der verstorbene Dr. Lebinski, Chefredakteur des „Dziennik Poznański“ und Schwager des Herrn Dr. Mieczkowski. Der verstorbene Wl. Lebinski war auch eine Zeitlang der Vertreter der Direktion gehörte als „technischer“ Direktor auch der verstorbene Dr. Kusztelan, der bis zu seinem Tode ein verhältnismäßig hohes Ruhegehalt bezog, obwohl er als Direktor der Verbandsbank keine Zeit hatte, sich mit der „Vesta“ zu beschäftigen.

Wir führen diese Einzelheiten zum Beweise dafür an, welche Folgen eine Familienwirtschaft zeitigt. Wir meinen, daß dies vorläufig genügen wird, um die Unvoreingenommenen von der Notwendigkeit der Reform der „Vesta“ zu überzeugen.

Unsere Korrespondenten raten, daß die Leute, denen das Wohl der „Vesta“ am Herzen liegt, sich zu einer vertraulichen Sitzung versammeln sollen, um über die Schritte zu beraten, die zur Reform der „Vesta“ unternommen werden sollen. Wir erwarten, daß sich jemand finden werde, der sich dieser wichtigen Aufgabe unterziehen wird. Am besten würde es sein, wenn der Aufsichtsrat selbst daran dächte; worum wir ihn inständigst bitten. Wir versichern jedoch, daß wir nicht eher aufhören werden unsere Forderungen zu stellen, bis wir nicht die Sicherheit haben werden, daß eine Reform erfolgen wird.

Aus Nr. 127 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 7. Juni 1911:

Antwort der Direktion der „Vesta“.

Vom Generaldirektor der „Vesta“ Herrn Dr. Mieczkowski erhielten wir auf unseren ersten Artikel in der Angelegenheit der „Vesta“ eine Antwort. Diese lautet: Ich fühle mich verpflichtet, den Artikel „Von der Notwendigkeit einer Reform der Vesta“, der in Nr. 119 des „Dziennik Bydgoski“ erschienen ist, zu berichtigen. Ich will nicht hoffen, daß böser Wille oder niedrige Rache den Artikel diktiert hat, die die geringe Kenntnis des Gegenstandes beim Publikum benützend, mit falscher Gelchsamkeit seinen Verstand zu umnebeln suchte, um der Institution oder ihren Leitern zu schaden. Wir wollen vielmehr annehmen, daß gerade das Fehlen der gründlichen Kenntnis der Sache die Ursache zur Aufstellung von vom Grund aus falschen Behauptungen und Folgerungen beim Verfasser des besagten Artikels gewesen ist, und daher wollen wir auf den Artikel ganz sachlich Antwort geben.

Der schwerste Vorwurf erscheint mir der Vorwurf des Fehlens der Gewandtheit bei den Leitern der Institution, denn dies trifft gar nicht zu.

Keine Versicherungsanstalt kann für die Acquisition beliebige Summen, sondern nur soviel ausgeben, wie es ihre Einnahmen erlauben.

Es ist jedem verständlich, daß man aus 3 Metern Stoff nicht 10, 50 oder gar 100 Anzüge machen kann, und verdient der Schneider, der aus 3 Metern Stoff einen guten Anzug macht, den Vorwurf des Mangels an Gewandtheit? Kann heute jemand für 1000 Mark in Posen ein Haus kaufen oder bauen, oder kann man für 50 000 Mark 1000 Morgen guten Boden kaufen? Verdienen Menschen, die dieses nicht vermögen, den Vorwurf des Mangels an Gewandtheit?

Heute kostet die Acquisition, wenn man die Reisen, Gehälter und die Provisionen des Generalagenten dazuzählt, 30 bis 35 von 1000 oder 3 bis $3\frac{1}{2}$ % der Versicherungssumme, und das nicht netto, sondern brutto.

Die „Vesta“ acquirierte im letzten Jahre mit Hilfe ihrer Organe über 2 Millionen siebenhunderttausend Mark Versicherungssumme brutto. Diese 2 700 000 Mark kosteten 81 000 Mark.

Würde die Direktion mit den Einkünften nicht zählen und 2, 3, 10 oder 100 mal soviel Gehilfen engagieren, so würde das so manchem nicht zuviel für einen gewandten Leiter erscheinen. Was würde aber die Folge sein? 8 Millionen Mark jährliche Unkosten für die Acquisition! — Wer sollte diese Summe decken? — Etwa die Versicherten?

Bitterkeit erfüllt das Herz, wenn man sieht, wie eine unzureichende Kenntnis der Sache auch die edelsten Gemüter auf Irrwege geraten läßt und der Institution und ihren Leitern dafür Schaden zufügt, daß sie überlegt und vorsichtig handeln.

Wie ich oben bewiesen habe, kann man für die Acquisition nicht übermäßig viel und über die genaue Berechnung hinaus ausgeben — und darin beruht gerade die kaufmännische Klugheit. Doch man kann jede Anzahl Mitglieder — umsonst, d. h. ohne Acquisitionskosten aufnehmen, und daher auch wandte ich mich und wende ich mich immer an die Gesamtheit, von selbst an die „Vesta“ heranzutreten, wenn sie eine schnellere Entwicklung derselben wünscht. Für Geld, für Bezahlung können wir zur Zeit nicht mehr akquirieren, da wir uns an die gegenwärtigen Einkünfte halten müssen.

Die Direktion saß nie und sitzt auch nicht mit untätigen Händen da, wie es dem Verfasser des Artikels scheint, obwohl sie in Wählerversammlungen absichtlich durch Abwesenheit glänzt und in öffentlichen Versammlungen das Wort nicht ergreift. Das ist kein Feld für kaufmännisches Wirken.

Die Frucht der Arbeit der Direktion ist die Auswahl von Fachleuten in solcher Anzahl, für welche die Fonds ausreichen. Der Verbrauch eines Teils des Fonds für unvorhergesehene Fälle ist gerade ein Beweis dafür, daß die Direktion nicht zu wenig — wie es dem Verfasser scheint — sondern vielmehr zu sehr bei der Hand war. Der Fonds mußte das decken, was man für die bezahlte Acquisition zu viel ausgegeben hat, denn Unkosten von mehreren tausend Mark lassen sich von vornherein nicht berechnen, und die Direktion wollte für die Acquisition so viel geben, so viel es eben ging.

Merkwürdig ist der Vorwurf, daß der reine Zuwachs der Versicherungen um 40 000 Mk. kleiner ist als im Vorjahre.

Zum reinen Zuwachs trägt auch die Sterblichkeitsziffer, die im Vorjahre um 50 000 Mk. größer war als im verflossenen Jahre und der Storno, d. h. die

Mitglieder, welche die Prämien nicht mehr zahlen wollen oder können, bei.

Die Acquisition (brutto) war in diesem Jahre größer als im Vorjahre, die Direktion und ihre Mitarbeiter haben also offensichtlich nichts vernachlässigt, — und daran ist wohl schon der liebe Gott schuld, daß er so viele Menschen auf diese oder jene Summe sterben ließ, — und daß wiederum eine gewisse Anzahl — vielleicht wegen veränderter Lebensverhältnisse — die Zahlung der Prämien für ihre Versicherungen einstellen mußte, welche man nun restornieren und von der allgemeinen Zuwachssumme in Abzug bringen mußte.

Die gemachte Bemerkung, daß für die Acquisition auch die Aufträge beitrugen, die uns von anderen Gesellschaften in Reasssekuration gegeben wurden, zeugt evident von der Gewandtheit der Direktion und dem Zutrauen der reassekurierenden Gesellschaften zu unsrer Institution und ihren Leitern. Bei einer schwachen Gesellschaft wird kein Direktor übermäßige Summen der eigenen Acquisition reassekurieren, und es ist ein Gradmesser der Kraft und Verantwortlichkeit der „Vesta“ und ihrer stark fundierten Fonds, daß sich bei ihr schon fremde Gesellschaften reassekurieren. Die fremden Fachkreise haben dadurch die Sicherheit und gute Lage der Vesta anerkannt. Sollte nur die eigene Gesamtheit durch Unkenntnis der Sache die Vesta meiden und sich in andere Gesellschaften durch bezahlte Acquisiteure locken lassen deswegen, weil die Vesta zur Zeit außerstande ist, sie alle zu bezahlen?

Was die Behauptung anbetrifft, daß die Vesta die demokratischen Elemente von sich stoße, so beruht auch sie nicht auf Wahrheit.

Die Vesta wünscht in sich alle Elemente zu vereinigen, und eine Versicherungsanstalt für die ganze Gesamtheit zu sein. Daher kann sie es auch nicht erlauben, daß ein ihr untergebenes Organ sich in irgend einer Richtung, sei es in konservativer, sei es in demokratischer, betätige. Einen ihrer Mitarbeiter hat die Vesta nicht deswegen entlassen, weil er ein Demokrat war, denn das hat sie von vornherein gewußt, sondern deshalb, weil er durch eigenmächtige Handlungsweise sich die öffentliche Meinung verscherzte und dadurch in den breiten Massen der Gesamtheit unmöglich wurde, so daß eine weitere Acquisition unter ihnen für ihn direkt aussichtslos war.

Was die Unterhaltung von teuren Vertretern im Westen anbetrifft, so weiß ich es nicht, woher der Verfasser diese Nachricht schöpfte, aus der Bilanz sicherlich nicht. Wir besitzen nur 2 reindentsche Generalagenturen und zwar: in Köln und Halle, die zusammen 2600 Mark jährlich erhalten. Diese Summe ist notwendig, um den dortigen Stand der Versicherungen, die zusammen gegen 3 Millionen Mark Versicherungssummen ausmachen, zu erhalten.

Was die Angriffe, welche meine persönliche Entschädigung betreffen, anbetrifft — so kann ich mit Rücksicht darauf, daß eine solche Angelegenheit sich gar nicht zur öffentlichen Diskussion eignet, nur das eine antworten, daß die Phantasie den namenlosen Verfasser entschieden zu weit geführt hat, denn der durch ihn genannten Summe fehlt noch sehr viel zur Realisierung.

Übrigens ist gerade in den Versicherungsgesellschaften der Meid um die Höhe der Entschädigung für die Arbeit am allerwenigsten am Plage, denn gerade die Gliederung der Versicherungsgesellschaften ist so demokratischer Natur, daß jeder geschickte Organisator, sei es eine außerhalb der Institution stehende Person, sei es ein das kleinste Gehalt beziehender ständiger Beamter, im Falle der Geschicklichkeit und des Fleißes sogar die Direktion selbst in der Höhe der Entschädigung übertreffen kann, wenn die Arbeit ertragreich ist, und das Feld für diese Arbeit steht jedermann offen.

Die Direktion ist ständig besorgt, solche Leute zu finden, aber die Erfahrung lehrt es, wie schwer ein solches Beginnen ist. Am wenigsten sind die Leute zu gebrauchen, die am besten raisonnieren können.

Nicht in der marktschreierischen Art und dem öffentlichen Brillieren beruht das Wesen einer Institution, sondern in der stillen, ertragreichen Arbeit und dem Wert ihrer Leiter — und eine günstige Entwicklung wird wohl niemand der Vesta absprechen wollen. Die ständig von Jahr zu Jahr wachsende Dividende und das starke Anwachsen der Vestafonds sind wohl der beste Beweis hierfür.

Durch Untätigkeit erreicht man nicht solche Resultate und das Resultat unsrer zwanzigjährigen Arbeit, welche die Institution reformierte und sie aus den Bindeln bis zur heutigen Höhe brachte, ist wohl die beste Antwort auf die ungehörigen Angriffe des anonymen Verfassers.

Einer Reform bedarf die Vesta nicht; was schon reformiert ist, entwickelt sich günstig und stetig.

Marienbad, den 31. Mai 1911.

Dr. August Mieczkowski,
Generaldirektor der „Vesta.“

Aus Nr. 132 des Lech (Gnesen)
vom 10. Juni 1911:

Der Abgeordnete Kulerski

hat gegen polnische Zeitungen eine ganze Reihe von Klagen angestrengt. So klagt er gegen den Herausgeber des *Wiarus*, den Abgeordneten Drexski, gegen den Redakteur des *Dziennik Bydgoski*, Herrn Teska, und gegen den Redakteur unserer Zeitung, Herrn Blazat, gegen diesen wegen unseres Artikels „Die Niederlage des Abgeordneten Kulerski“ anlässlich der Wählerversammlung in Tuchel.

Wahrhaftig! Auf diesen Abgeordneten können wir stolz sein!

Aus Nr. 130 des Postep (Posen)
vom 9. Juni 1911:

Aus Obornik.

Da ich in der Heilanstalt bei Obornik untergebracht bin, so will ich einige Worte über sie schreiben. In der Anstalt selbst bilden die Polen die Mehrzahl — gegenwärtig ist das Verhältnis so, daß auf 70 Patienten 50 Polen kommen. Die anderen 20 sind anderer Nationalität. Ein solches Verhältnis bleibt auch durchschnittlich bestehen. Es kann auch nicht anders sein, hat doch die polnische Bevölkerung im Großherzogtum das Übergewicht. Doch wie behandelt man die Polen in nationaler Hinsicht? Kann es einen nicht lebhaft empören, daß man das Lesen polnischer Zeitungen verboten hat, angeblich deswegen, daß das politische Blätter seien und man sich in einer Heilanstalt mit Politik nicht beschäftigen dürfe? Viele Patienten sind von Haus aus daran gewöhnt, polnische Blätter zu lesen, daher ist ihnen das Verbot unangenehm und sie langweilen sich geradezu. Um die Zeit möglichst vorteilhaft zu vertreiben, haben wir am zweiten Feiertag das Lied „*Serdeczna Matko*“ (Herzlichste Mutter) unter Begleitung zweier Geigen gesungen. Als der Direktor der Anstalt das Lied hörte, kam er sofort zu uns und hat uns verboten, die Melodie dieses Liedes, dessen Text sehr religiös ist und nur die Liebe zur Muttergottes und zu Gott weckt, zu singen. Würden wir vielleicht irgend ein deutsches Lied gesungen haben, so würde wohl der Herr Direktor uns das Singen

nicht verboten haben, aber diese Melodie hat zu sehr sein Ohr beleidigt.

Polnische Zeitungen und den polnischen Gesang verbietet man uns, dafür haben wir in Fülle und Fülle deutsche „Nachrichten“ und „Tageblätter“. Diese zu lesen, ist jedem erlaubt. Ich frage, sind diese deutschen Blätter nicht politisch? Also was polnisch ist, ist politisch, was deutsch, nicht. Wo ist hier die Gerechtigkeit? Wir halten uns hier für unser Geld auf, das wir in die Krankenkassen und für Versicherungsmarken zahlen. Man gibt uns doch nichts umsonst. Daher dürfte man in solchen Anstalten nicht deutsche Blätter aufdrängen und polnische verbieten.

Ich bin der Meinung, daß unsere Abgeordneten sich bei der nächsten Gelegenheit mit dieser Sache befassen müßten. Ich appelliere hauptsächlich an den Abgeordneten Nowicki, der sich speziell mit Arbeiterfragen befaßt. Möge er die Angelegenheit untersuchen und sie im Reichstag vorbringen. Es ist geradezu unerhört, daß man in einer Heilanstalt keine polnischen Blätter lesen und polnische Lieder singen darf. Wir halten uns doch nicht in einem Gefängnis auf?

Ein Patient.

Aus Nr. 128 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 8. Juni 1911:

Prügelei zwischen halbwüchsigen Burichen.

Am Dienstag nachmittags kam es auf Wiszmannshöhe zwischen Schulknaben im Alter von etwa 13 Jahren zu einer heftigen Prügelei, in deren Verlauf ein Junge von seinem Gegner so heftig mit dem Messer in den Kopf gestochen wurde, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Ein abscheuliches Bild unserer verwilderten heutigen Jugend, um die sich die Eltern wenig kümmern, da sie ihr gestatten, sich vom Morgen bis zum Abend herumzutreiben, so daß allmählich aus diesen halbwüchsigen Burichen Totschläger werden.

Eltern! Ihr werdet Euch einst Eurer Kinder wegen vor Gott verantworten müssen; es wird dies eine abscheuliche aber gerechte Stunde sein. Gebt Euren Kindern mehr Beschäftigung im Hause, laßt sie etwas aus polnischen Zeitungen abschreiben und sendet sie am Morgen, wenn sie wie jetzt Ferien haben, in die polnisch-katholische Kirche zur heiligen Messe.

Aber Euch ist es sicherlich gleichgültig, ob Eure Kinder zu deutschen Lutheranern, zu Spitzbuben, die die Gefängnisse bevölkern, usw. heranwachsen.

Aber denkt daran, Ihr polnisch-katholischen Eltern, besonders Ihr in Bromberg, daß Eurer vor Gottes Gericht eine abscheuliche Stunde wartet, wenn ihr Euch wegen der Taten Eurer Kinder werdet verantworten müssen, die Ihr nicht in polnisch-katholischem Sinne erzogen habt.

Aus Nr. 127 des Lech (Gnesen)
vom 3. Juni 1911:

Die „Lesehalle für Kinder“ in Gnesen.

Die im November 1907 in Gnesen eröffnete unentgeltliche „Lesehalle für Kinder“ enthält gegenwärtig 320 Bände, die für die Jugend bestimmt sind.

Im Jahre 1907/08 benutzten die Lesehalle 386 Kinder, die 4674 Bände lasen.

Im Jahre 1909 benutzten die Lesehalle 208 Kinder, die 3901 Bände lasen.

Im Jahre 1910 benutzten die Lesehalle 216 Kinder, die 3546 Bände lasen.

Die vorstehenden Zahlen sprechen deutlich für die Notwendigkeit des Bestehens einer solchen Lesehalle in unserer Stadt. Da die Bücher, die so häufig von Hand zu Hand gehen, schnell der Vernichtung anheimfallen, erfordert die Unterhaltung der Lesehalle bedeutende Kosten; deshalb ist auch der Fonds, der vor zwei Jahren auf dem Wege freiwilliger Gaben gesammelt worden war, gegenwärtig erschöpft; andere Mittel zum Bestreiten der Bedürfnisse sind nicht vorhanden.

Infolgedessen wenden wir uns an die geehrten Leser mit der innigen Bitte, durch irgend welche Gaben zur Unterhaltung und Weiterentwicklung der in unseren Verhältnissen so dringend notwendigen Institution beizutragen. Alle Gaben sind an die Redaktion unserer Zeitung oder an Dr. J. Trepinski in Gnesen zu richten.

Aus Nr. 130 des Wielkopolanin (Posen)
vom 9. Juni 1911:

Der Religionsunterricht in der fremden Sprache.

Die preußischen Minister haben schon oftmals im Landtag zugegeben, daß die Schule germanisatorischen Zwecken diene. Man hat auch die ganze Unterrichtsmethode diesem Ziel angepaßt. Welche Früchte hat das nun gezeitigt?

Solche, die durch die deutsche Schule germanisiert worden sind, kann man mit der Laterne suchen. In dieser Hinsicht entspricht die preußische Schule nicht den Erwartungen.

Würden die Germanisatoren es genau wissen, welche Folgen ihre Bestrebungen zeitigen, so würden sie sich an die Köpfe fassen! Wir sind Polen von Geburt, wir haben das Polentum im Blute, doch erst dieser Zwang, in der Schule deutsch lernen zu müssen, lehrt uns erst die Muttersprache lieben. Dieser Zwang, die deutsche Sprache zu lernen, bewirkt es auch, daß unsere Kinder von Jugend an lernen die deutsche Sprache zu hassen. Das spätere Leben weist allerdings auch dieselben Erfolge auf.

Wir schreiben dieses nicht, um die Deutschen zu überzeugen, daß ihr Schulsystem von Grund auf falsch ist, sondern wir haben hier eine andere unangenehme Sache im Sinne.

In diesen Tagen sprachen wir über den unseren Kindern in vielen Fällen in der deutschen Sprache erteilten Religionsunterricht, und zwar mit einem Geistlichen, erfahrenen Pädagogen, Deutschen von Geburt, der aber gut die polnische Sprache beherrscht.

Dieser Geistliche hat, in verständnisvoller Auffassung seiner Aufgabe, in seiner rein polnischen Pfarodie den polnischen Religionsunterricht beibehalten.

In den ebenfalls polnischen Nachbarparochien haben die Schulinspektoren deutschen Religionsunterricht eingeführt.

Es traf sich nun, daß dieser Seelsorger die Kinder der Nachbarparodie, welche in der Schule deutschen Religionsunterricht empfangen, vertretungsweise zum Empfang der heiligen Sakramente vorbereitet. Dieser Seelsorger sagt nun, daß er es lieber gesehen hätte, wenn die Kinder den Katechismus überhaupt nicht kennen würden, denn das, was sie vom deutschen Religionsunterricht behalten hätten, sei so konfus, daß eine besondere Arbeit notwendig sei, um diese verzerrten Begriffe und Gedanken zu berichtigen.

Erst nach Aufbesserung dieser Schäden, welche durch den Religionsunterricht in fremder Sprache verursacht worden seien, könne man zur wirklichen Aufklärung der Seelen schreiten.

Wir schreiben dies deswegen, weil sich noch Geistliche finden, die keine Ahnung von den pädagogischen Grundsätzen haben und trotzdem über dieses Thema schreiben. Wir haben hier besonders den Geistlichen Feja aus Oberschlesien im Sinne, der sehr oft in der Angelegenheit des Religionsunterrichts das Wort ergreift und behauptet, daß es gleichgültig sei, in welcher Sprache dem Kinde der Religionsunterricht erteilt werde. Gegen solche Behauptungen müßten die Geistlichen Oberschlesiens geschlossen auftreten, um solchen Konfusionen ein Ende zu bereiten.

Kardinal Kopp, ein aufgeklärter und sehr gelehrter Seelsorger, könnte auch den Geistlichen Feja, der da meint, daß die katholische Kirche dazu gegründet worden sei, um die Ehre Deutschlands zu mehren, zur Ordnung rufen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 67 des Przyjaciół (Thorn)
vom 4. Juni 1911:

Das Frühlingsfest.

In diesem Pfingstartikel heißt es zum Schluß:
„Also hoch die Herzen! Mögen die Wolken der Niedergedrücktheit sich teilen, möge vor den weißen Fittichen des Engels der Hoffnung das Gespenst des Zweifels und der Verzweiflung entfliehen! Wer für die gute Sache kämpft, der muß früher oder später siegen, der darf die Hoffnung nicht verlieren. Einst werden sich die schwarzen Wolken und die drohenden Schatten teilen und hinter ihnen wird die goldene Sonne hervorblicken.“

Aus Nr. 69 des Pielgrzym (Bielplin)
vom 10. Juni 1911:

Deutsche „Blumentage“.

In verschiedenen Ländern finden sogenannte „Blumentage“ statt; an einem bestimmten Tage werden Hunderttausende von Blumen verkauft. Mit dem Blumenverkauf befassen sich gewöhnlich Frauen aus den oberen und mittleren Schichten, und die Einnahme wird zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

Auch in manchen Städten und Städtchen unserer Landesteile werden Blumentage veranstaltet, aber deutsche zugunsten der Veteranen des Roten (?) Kreuzes, deutscher Krippen usw., die teilweise unsere Kinder germanisieren. Gegenwärtig ist die Zeit der Veranstaltung derartiger deutscher „Blumentage“ gekommen.

An solchem Tage drehen sich überall jene Blumenverkäuferinnen herum, auf dem Markt, auf den Straßen, in den Häusern, es werden Buden zur Stärkung aufgebaut, was ungeheuer viel Geld kostet, ferner finden Konzerte statt, gemeinsame Wagen- und Radfahrten (Korso) der Teilnehmer außerhalb der Stadt. „Junge Damen der Stadt“, wie es heißt, aber darunter befinden sich auch Schulkinder, die der Lehrer kommandiert hat, werden diese Blumen, d. h. Kornblumen usw., verkaufen, die gewiß nicht zur Freude der Landwirte ausgerissen werden. Diese künstliche Bettelei soll in manchen Städten von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends währen. Ob auch während der Andachtszeit, ist nicht bekannt. Und wozu ist das alles? Zuerst, um zu zeigen, was sie (die Deutschen) veranstalten können, und dann, um dir den armen Groschen abzulocken. Wenn z. B. der Volksverein im Sommer zum Vergnügen außerhalb der Stadt mit Musik marschieren

will, dann wird es gewöhnlich verboten; sie (die Deutschen) können nur Musik usw. haben.

Und wozu ist das Ablocken des Geldes? Für deutsche Krippen, für Veteranen des Roten (?) Kreuzes und wie es jenen deutschen Damen passen wird. Wenn dich, Landsmann, diese „jungen Damen“ auf der Straße oder wo anders überfallen, dann antworte, wie es schon in manchen Orten, in Posen zum Beispiel, geheißen ist, höflich aber nachdrücklich, daß du für solche Zwecke kein Geld geben kannst.

Wir brauchen und können nicht die Bestrebungen und Ziele der deutschen Frauenvereine unterstützen, die jene „Blumentage“ veranstalten, da wir selbst sehr viele und dringende Bedürfnisse haben. Die deutsche Volksgemeinschaft ist reicher, und übrigens möge sie selbst für ihre Bedürfnisse sorgen, uns geht das nichts an. Die Damen, welche Blumen verkaufen, müssen darauf gefaßt sein, daß die Polen keine Blumen kaufen werden, und daß sie im Falle des Ansprechens (eines Polen) eine höfliche aber entschiedene Abfuhr erhalten werden. Die Bürger „zweiter Klasse“ haben kein Geld für die Bedürfnisse der Bürger „erster Klasse“.

Die deutschen Frauen bemühen sich auch darum, daß sich auch Polinnen mit dem Blumenverkauf befassen. In Posen und Hohenjatzka haben die Polinnen es abgelehnt, eingedenk dessen, daß sie wegen Krippen für polnische Kinder von den preußischen Behörden mit hohen Geldstrafen und sogar mit Gefängnis bestraft worden sind. Auch das polnische kaufmännische Personal hat seine Mitarbeit abgelehnt. —

Aus Nr. 6 des Kurjer Narodowy (Graudenz-N. Tarpn)
vom Juni 1911:

Der Nationalgeist

überschreibt sich ein Artikel des „Kurjer Narodowy“, der wie folgt schließt:

Nicht zu der Zeit war es am schlimmsten in unserem Vaterlande, als man uns der politischen Existenz beraubte, sondern zu der Zeit, als der Nationalgeist träge und untätig war. Als unser Land geteilt wurde, da begann der Nationalgeist zu erwachen, und er zeigte seine königliche Majestät in der denkwürdigen Konstitution vom 3. Mai. Infolge seiner langjährigen Untätigkeit konnte er jedoch im gefährlichen Moment nicht die ganze Nation elektrifizieren; also geradezu durch Gottes Urteil mußte er für seine Trägheit sehr schwer büßen.

Inmitten der Niederlagen und Leiden der Nation ist der Geist erst richtig erwacht. Die aus dem nationalen Organismus fließenden Tränen und Blutstropfen haben den Nationalgeist erst an die durch Gott bestimmte Sendung erinnert. Darum ist auch inmitten der größten Verfolgungen dieser unser königliche Nationalgeist zur größten Entfaltung gekommen. Er sprach in jener Zeit durch den Mund unserer nationalen Propheten mit einer Kraft, wie nie zuvor. Seine Lösung ist:

Mühe, Heldentum und die Überwältigung jegliches Bösen.

Durch Mühe, ausdauernde Arbeit und Opfer führt uns heute dieser Geisteskönig zu einer besseren Zukunft. Es nutzen keine Verfolgungen und Ausnahmegeetze, wenn der Nationalgeist seine Kraft fühlt und jeden einzelnen Polen beherrscht. Wenn jener große Kollektivgeist die ganze Nation elektrifizieren und sie als einheitliche Organisation auf den von Gott vorgezeichneten Weg drängen wird, dann wird nichts Böses

die polnische Nation in ihrem sieghaften Zuge aufhalten können.

Wenn wir also das Vaterland lieben und das Wohl der Nation und Menschheit wünschen, dann müssen wir dafür sorgen, daß jeder Pole und jede Polin außer von Gott auch vom polnischen Geist beherrscht wird, daß die verstreuten polnischen Einzelpersonen **einen** sozialen Organismus, **einen** Körper und **eine** Nation bilden, daß der polnische Gedanke und die Arbeit des polnischen Geistes sich durch die Kultur anderer Nationen nicht verdrängen lassen, sondern den ersten Platz einnehmen.

Seien wir eine Nation, die den schweren Dienst Gottes erfüllt, doch siegreich zur besseren Zukunft schreitet!

Aus Nr. 5 des Kurjer Narodowy (Graudenz-Al. Tarpau)
vom Mai 1911:

Ein

„Darf man noch an Ideale glauben?“

überschriebener Artikel schließt wie folgt:

Möge daher niemand an die nationalen Ideale und an die heilige Sache zweifeln. Wir leben nicht dazu, um Brot zu essen, sondern wir essen Brot, um zu leben, um für die kommenden Geschlechter zu arbeiten und zu schaffen. Wir suchen den Wohlstand als Mittel, mit Hilfe dessen wir unsere höheren Ziele am schnellsten erreichen können. Wenn wir unsere Kräfte nach dieser Richtung hin anspannen werden und der Geist der Nation jeden Einzelnen beleben wird, dann wird es keine Verzweiflung geben, sondern mit neuem Glauben an die bessere Sache (eine bessere Zukunft) werden wir die Aufgaben erfüllen, die Gott der polnischen Nation gestellt hat.

Aus Nr. 41 des Przyjaciół Domu Polskiego (Beilage
zu Nr. 69 der Nasza Gazeta) Pr. Stargard
vom 10. Juni 1911:

An der Wiege.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Engeln träume, —
Sie kamen vom Himmel, es kamen zwei —
Um Polen in ein Paradies zu verwandeln;
Es wohnte der Landmann Piaszt in Kruschwitz —
Er wurde Fürst in der Hauptstadt.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Engeln träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Heiligen träume,
König Mieczyslaus ließ sich taufen,
Seitdem das Kreuz uns heilig ist,
Die Muttergottes ist Königin
Des Ortes der Wunder—Gzenstochau.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Heiligen träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume,
Boleslaus Chrobry zog in den Kampf,
Um die Tschechen zu besiegen;
Dann schlugen sie die Deutschen gemeinsam,
Die sie mit dem Eisen zerhauen wollten.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume —
Krzysztof ergriff das Schwert,
Damit die Deutschen sich entfernten,
Wie auf dem Felde das Getreide gemäht wird,
So sind sie in Schlesien geschlagen worden.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von den Frommen träume —
In tiefer Wildnis wohnte ein Litauer,
Der später polnischer König wurde.
Jadwiga hat ihn geheiratet,
Ganz Litauen nahm das Christentum an.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von den Frommen träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume.
Die Deutschen hatten Kreuz und Schwert,
Doch unter dem Mantel verbargen sie Mord.
Es schlug sie für diese schändliche Taten
König Jagiello bei Grunwald.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Rittern träume.
Die Türken wollten das Kreuz zertreten,
Sie hatten Schwerter, Pulver und Proviant;
König Johann III. hat das Kreuz verteidigt,
Wien mit seiner Brust beschützt.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Siegern träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Feldherren träume.
Unser Kosciuszko war tapfer und dreist,
Der Bauer Glowacki war ihm darin Bruder.
Ihr Andenken ist uns immer teuer,
Denn bei Racławice haben sie den Feind geschlagen.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Feldherren träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von den Gefallenen träume.
Die Legionen zogen in die fremde Welt,
Fürst Józef als Blüte
Ging unter beim Durchschwimmen
Der Elster, die bei Leipzig fließt.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von den Gefallenen träume.

Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Liebe träume.
Das Volk erwacht schon aus dem Schlaf,
Und es wird ein großes Wunder geschehen:
Es wird eine neue Weltära anbrechen,
Wo der Mensch im Menschen den Bruder erblicken
wird.
Schlafe, Kindchen, schlaf,
Von Liebe träume.

Do—Ot. (Pseudonym).

Aus Nr. 22 der Kłosy (Thorn)
vom 3. Juni 1911:

Bericht über die Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins in Papau-Thorn.

In der Sitzung vom 21. Mai entschieden sich 8 Mitglieder, an dem Ausflug nach Bromberg und nach Rujawien teilzunehmen, ebenso werden sich auch einige Mitglieder nach der Kaschubei begeben.

Es folgte dann ferner in Verbindung mit der Eröffnung des „**Kolnit**“ in Kulmsee ein Vortrag über das Thema „Die Vorteile der „**Kolnits**“.“
Der Vorstand.

Der landwirtschaftliche Verein in Papau-Bischöflich

hat seine Sitzung am 21. Mai abgehalten. Anwesend waren der gesamte Vorstand und 15 Mitglieder. Der Agronom Herr Dr. Gonsowski hielt einen Vortrag über künstlichen Dünger. In der Diskussion ergriff Herr Meller das Wort.

Dann folgte eine Besprechung über den neugegründeten „**Kolnit**“ in Kulmsee.

Drewek, Schriftführer.

Kulmsee, den 7. Mai 1911.

In der heutigen Versammlung ist endgültig nur über die Gründung eines „**Kolnits**“ beraten worden, der eine Woche später in Gegenwart des Herrn Stiftsdomherrn Adamski aus Posen gegründet worden ist.

Der Vorstand.

Aus Nr. 68 des Przyjaciół (Thorn)
vom 8. Juni 1911:

Fische.

In diesen Tagen wurde auf dem hiesigen lutheranischen Kirchhofe der Arbeiter Rejnowski beerdigt, der, mit einer Lutheranerin verheiratet, auch seine Kinder im lutherischen Glauben erzog. Aus diesem Grunde war die katholische Kirche gezwungen, ihm den letzten Dienst zu verweigern, weil Rejnowski durch sein Verhalten bewiesen hatte, daß der lutherische Glaube ihm lieber war; hierdurch hatte er sich selbst aus der katholischen Kirche ausgeschlossen.

Das sind die Folgen der gemischten Ehen!

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 101 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 15. Juni 1911:

Mehr Ehrlichkeit!

„Brüder Arbeiter! Laßt euch von den nationalen Machern (?) nicht betören, sie heuten euch mit Hilfe der Religion und Nationalität aus (!?). Tretet der Polnisch-sozialdemokratischen Partei bei und lest das einzige Arbeiterblatt, welches die Gazeta Robotnicza ist.“

So schließt die sozialdemokratische Gazeta Robotnicza ihren sehr langen Artikel über die Versammlung in Dembio, die von der Redaktion der Gazeta Ludowa einberufen worden war. Zwei ganze Wochen brauchte das sozialdemokratische Blatt, um nachzudenken, was sie auf die in dieser Versammlung von dem Redakteur der Gazeta Ludowa Felix Kasprzak gegen die Sozialdemokraten erhobenen Vorwürfe erwidern soll. Nun — und sie hat nichts ausgedacht. Sie schrieb eine ganze Spalte Lügen und gewöhnliche Beschimpfungen und Schmähungen, und sie lieferte auch nicht einen einzigen Beweis dafür, daß der Vertreter der Nationaldemokratie in dieser Versammlung die Unwahrheit gesagt hat. Solange die Gazeta Robotnicza Beweise für ihre

erfundene Behauptungen nicht erbringen wird, werden die schon wiederholt von der Gazeta Ludowa im Laufe ihres kurzen Bestehens ihr gemachten Vorwürfe, die Vorwürfe der „Unehrlichkeit“, die sie bisher nicht widerlegt hat, aufrecht erhalten werden müssen. Ja noch mehr, heut machen wir ihr den Vorwurf der gewöhnlichsten Lüge.

Die Gazeta Robotnicza lügt, wenn sie schreibt, daß die Nationaldemokratie „nur die Klasse der Besitzenden, d. i. der reichen Herren, verteidigt“.

Sie lügt, wenn sie sagt, daß sie viele Beweise zur Bekräftigung ihrer Behauptung hat. Hier werden wir die eigenen Worte der Gaz. Rob. anwenden. „Wenn ihre Behauptungen wahr wären, so hätte sie diese Beweise schon längst veröffentlicht.“ — So schreibt die Gaz. Rob. in Nr. 67. Möge sie also ihre Beweise liefern.

Diese Beweise hatten die sozialdemokratischen Genossen in der Versammlung zu Dembio-Josefsdorf nicht, und darum ließen sie nach der ihnen von dem Redakteur der Gaz. Lud. gegebenen Abfertigung die Ohren hängen, wie es der Hund mit seinem Schwanz tut, wenn man einen Eimer Wasser über ihn gießt, und machten sich beschämt davon. Sie wollten lieber schweigen, obgleich sie sprechen durften und obgleich sie der Redner der nationaldemokratischen Partei mehrere Male aufforderte, das Wort zu ergreifen.

Warum erwähnt denn die Gaz. Rob. mit keinem Worte, daß ihr und der sozialdemokratischen Partei der Redakteur der Gaz. Lud. öffentlich vorwarf, daß sie „lügen“? Er wiederholte es mehrere Male und hob hervor, daß die Gaz. Rob. über diese Versammlung sicherlich neue Lügen schreiben werden. Die Herren Genossen schwiegen in der Versammlung zu diesem Vorwurf, und die Voraussage des Redners hat sich erfüllt, denn nach zweiwöchigem Nachdenken entstand ein von Lügen und Verdächtigungen strotzender Artikel.

Die Gaz. Rob. schmähst den Abg. Korfanty und die Beuthener Zeitungen, indem sie ihnen Lüge und Betörung des polnischen Arbeiters vorwirft. Wer jemandem einen solchen Vorwurf machen will, muß zunächst selbst frei von jeder Schuld sein, sonst wird niemand seinen Behauptungen Glauben schenken. Dies betonte schon der Redakteur der Gaz. Lud. in der genannten Versammlung zu Dembio-Josefsdorf, als er den Abg. Korfanty gegen die Angriffe der Sozialdemokraten in Schutz nahm. Aber er mußte sich leider überzeugen, daß Undank der Welt Lohn ist. „Für deine Wohltat wirst du mit dem Stock geschlagen“ — sagt unser altpolnisches Sprichwort. Und dieses Sprichwort sagt die reine Wahrheit. Denn der Abg. Korfanty hat uns diese Verteidigung in seinen Beuthener Blättern sehr wenig edel und ehrlich vergolten. Im Kurjer Slonski und im Gornoslonszak vom 31. Mai d. J. schrieb er allerdings in dem Bericht über diese Versammlung:

„Redakteur Kasprzak aus Kattowitz wies auf die bevorstehenden Reichstagswahlen hin und forderte zur Agitation für die polnische Fraktion auf, und er wies ferner darauf hin, daß er, Redakteur Kasprzak, dem Sozialdemokraten, der „die polnische Fraktion und den Abg. Korfanty angegriffen habe“, eine „gründliche Antwort“ erteilt und alle seine Vorwürfe widerlegt habe.“

So schrieb wörtlich Abg. Korfanty in seinen und in den Katolik-Blättern, als er am 31. Mai über die Versammlung in Josefsdorf berichtete.

Aber nicht einmal drei Tage vergingen, und schon änderte Abg. Korfanty seine Meinung über jene Versammlung in Dembio-Josefsdorf. Er schrieb nämlich in der Pfingstnummer des Kurjer Slonski und des Gornoslonszak, daß „Leute, die sich das Monopol auf den Namen „Nationale“ anmaßten, zusammen mit den Sozialdemokraten über unsere Abgeordneten (?) herfielen, indem sie ihre Arbeit verdächtigten und in ungebührlicher (!?)

Weise ihre Ehre verletzten und sogar in den Wahlkreisen unserer Abgeordneten (?), besonders in dem Wahlkreis des Abg. Korfanty, zu wählen begannen, dort Versammlungen veranstalteten wie in Josefsdorf (das ist eine eines polnischen Abgeordneten unwürdige Lüge!), nicht um Aufklärung zu verbreiten, sondern um zusammen mit den Sozialdemokraten den Abg. Korfanty anzugreifen und zu verunglimpfen."

Wer diese Worte in den Beuthener Blättern liest und sie damit vergleicht, was diese Blätter drei Tage vorher schrieben, muß sich, wenn er nur ein wenig Grübe im Kopfe hat, fragen: "Bin ich dumm, oder ist der dumm, der in einer Zeitung solche Dinge geschrieben hat". Er muß sich fragen, wann diese Zeitung, die er liest, die Wahrheit geschrieben hat: damals vor drei Tagen oder heute? Denkt vielleicht Abg. Korfanty, daß die Leser seiner Blätter vollendete Schafköpfe sind, denen er Spreu anstatt Hafer vorsetzen kann, und sie auch dies kritiklos hinnehmen werden?"

Der Haß des Abg. Korfanty gegen die Nationaldemokratie, deren Reichen er verraten hat, um in den Dienst der Versöhnungspartei in Beuthen überzugehen, läßt ihn nicht ruhig schlafen und fördert solche Dummheiten zu Tage.

Die Gazeta Ludowa und das Bestehen der nationaldemokratischen Partei in Oberschlesien werden ein ewiger Gewissensbiß für den Abg. Korfanty sein, weil er, anstatt ehrenvoll zu fallen und auf dem Posten der demokratischen Idee bei der Verteidigung des ober-schlesischen Volkes zugrunde zu gehen, die Kriegsfahne einzog und in die Reihen dessen überging, den er jahrelang leidenschaftlich bekämpfte.

Der Abg. Korfanty bildet sich auch heute noch ein, Diktator in Oberschlesien zu sein, und es scheint ihm, daß die Scharen des Arbeitervolks ihm auch heute noch gedankenlos und kritiklos folgen müssen.

Es scheint ihm, daß er allein — um die eigenen Worte des Abg. Korfanty zu gebrauchen — das Monopol auf die nationale Arbeit in Oberschlesien habe.

Das ober-schlesische Volk hat so viele und so große Feinde, daß die vereinten Kräfte aller national und ehrlich denkenden Polen nicht ausreichen, um der Germanisierung und der Bedrückung des ober-schlesischen Volkes entgegenzuwirken. Hier bedarf es vieler, sehr vieler Hände zur nationalen Arbeit ohne Rücksicht darauf, ob die politischen Überzeugungen dieser Arbeiter so oder so sind. Indes ist der Abg. Korfanty entrüstet darüber, daß Anhänger derjenigen Partei, deren Reihen er verraten hat, nationale Aufklärung zu verbreiten bemüht sind. Möge er diese Flucht von der nationaldemokratischen Fahne hinweg mit seinem eigenen Gewissen abmachen, wir werden deswegen nicht mit Steinen auf ihn werfen. — Er schreibt, daß "sie in den Wahlkreisen unserer Abgeordneten zu wählen anfangen". — Vielleicht wird der Abg. Korfanty deutlicher sagen, in den Wahlkreisen welcher Abgeordneten? Denn die Beuthener Blätter des Abg. Korfanty schrieben ausdrücklich, daß "Redakteur Kaprjak zur Agitationsarbeit für die polnische Fraktion aufforderte". Also muß der Abg. Korfanty selbst zugeben, daß die nationaldemokratische Partei die polnische Fraktion tatkräftig unterstützt und die Sozialdemokraten sowie alle diejenigen bekämpft, die gegen die polnische Fraktion vorgehen. Der Abg. Korfanty weiß selbst, daß in der polnischen Fraktion versöhnliche und demokratische Abgeordnete sitzen. Wenn nun der Abg. Korfanty in seinen Blättern schreibt, daß die Gazeta Ludowa und die nationaldemokratische Partei "über unsere Abgeordneten herfallen und in den Wahlkreisen unserer Abgeordneten, insbesondere im Wahlkreis des Abg. Korfanty wählen", so gibt er dadurch ausdrücklich und unzweideutig zu, daß er sich selbst zu den persönlichen Abgeordneten

zählt! Und darüber, ob das ober-schlesische Volk als Vertreter in Berlin lieber versöhnliche Abgeordnete haben will, die sich vor der Regierung so oft duckten und ihre Taten lekten, die sich in Liebeständeleien mit den Zentrumsleuten und Konservativen einließen, wird das Volk entscheiden, nicht der Abg. Korfanty, selbst wenn er sich wer weiß wie hin- und herwürfe, und wer weiß welche Verleumdungen und Verdächtigungen gegen die nationaldemokratische Partei erhöhe und das ober-schlesische Arbeitervolk betörte. Wir hatten und haben immer die aufrichtige und redliche Absicht, uns politisch und aufklärend an dem arbeitenden Volke zu betätigen, und von diesem Wege wird uns nichts abbringen, denn wir sind dessen gewiß, daß gute und gerechte Arbeit früher oder später den Sieg davontragen muß.

Aus Nr. 96 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 9. Juni 1911:

Betrifft den polnischen Kirchengesang.

Von einem achtbaren Priester erhalten wir in Sachen der Verdrängung des polnischen Gesanges aus unseren Kirchen ein Schreiben folgenden Inhalts:

Math. XXIII, 24.

Fortwährend lesen wir von einem Verbot des polnischen Gesanges während der Andachten, vor allem während der Segensandachten. Ein vernünftiger Mensch muß sich unwillkürlich fragen, ob vom lateinischen Gesange das ganze Heil abhängt? Ist es nicht besser, wenn das Volk mit dem Herzen und Verstande singt, als wenn es gleich einem Papagei unverständliche und infolgedessen entstellte und verdrehte Worte sänge?

Diesen Geistlichen müßte schon das Schönheitsgefühl sagen, daß sich Gott über irgendeine unverständliche, verdrehte Sprache, deren man sich niemals bedient hat und auch heute nicht bedient, nicht freuen kann und wird. Denn das, was das Volk singt, ist kein Latein, sondern eine Barbarei! Ich denke, diese Geistlichen könnten ein anderes wichtigeres Arbeitsfeld finden, als es der Kampf um solche Kleinigkeiten ist.

Diese Geistlichen sind dort, wo es sich um ein Vorgehen gegen den polnischen Gesang handelt, sehr katholisch. Wenn sie nur in anderen wichtigeren Angelegenheiten auch solche Katholiken wären! Wenn sie doch die Konzilienbeschlüsse und besonders die des Tridentinischen Konzils achten und befolgen wollten!

Diesen hochwürdigen Geistlichen, die sich für die preussische Regierung so abmühen, rate ich, sie möchten, anstatt über die polnische Sprache zu schimpfen, zunächst die polnische Sprache erlernen, denn die Unkenntnis der polnischen Sprache veranlaßt sie nur, über diese Sprache zu schimpfen, was bedeutend leichter ist, als die polnische Sprache zu erlernen, und ferner rate ich ihnen, stets der schönsten Priestertugend, der Demut, eingedenk zu sein! Möchten sie ferner eingedenk sein, daß die Menschen kein Vieh sind. Ich rate ihnen, sich in die brandenburgischen Sandgegenden zu begeben, wo sie mit einem weniger guten und unterwürfigen Volke, als das ober-schlesische Volk ist, in Berührung kommen werden. Dort werden sie vielleicht lernen, dieses Volk in der eines Priesters würdigen Weise zu behandeln. Dort küssen die brandenburgischen Deutschen die ehrwürdigen Hände nicht, dort trägt niemand seinen letzten Groschen zum Geistlichen, wofür er sich hier noch Beschimpfungen und Schmähungen anhören muß. Dort in den brandenburgischen Sandgegenden gehorchen ihnen die deutschen Katholiken nicht so wie Abgöttern, selbst wenn sie sogar zur Sache sprächen und nicht so antworteten, wie Pfarrer Schroda (früher Eroda) aus Gorschütz, daß

er nämlich in seiner Bruderschaft weder polnische noch deutsche weibliche Mitglieder wünsche! Es wäre uns interessant zu erfahren, wen er in der Bruderschaft haben will, doch nicht etwa Vieh, das bekanntlich keine Nationalität hat. Oder will er etwa Bastarde (halb polnische und halb deutsche) haben?

Den Geistlichen steigt nur die Priestervürde in den Kopf, dagegen vergessen sie, in ihren Kopf auch das aufzunehmen, daß man diese Würde auch wahren muß und daß man diese Würde nur durch Demut erwirbt. „Wer der Größere unter euch ist, wird euer Diener sein“ — lesen wir in der hl. Schrift.

Ich rate dem bischöflichen Amte, jeden Priester, besonders einen solchen, der das einfache polnische Volk verachtet und gelernt hat, dieses Volk anzuschauzen, wenigstens einen Monat in die brandenburgischen Sandgegenden zu schicken, damit er mit dem Volke umzugehen lernt! Dies wird mehr Erfolge zeitigen, als die Vorträge des Herrn Direktors im Konvikt über gute Sitten. Ein solcher Geistlicher wird nach der Rückkehr aus der Verbannung „das gute (vielleicht in der Bedeutung „dumme“) ober-schlesische polnische Volk“ bis zum Himmel erheben.

Geistlicher S . . . s.

Aus Nr. 97 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 20. Juni 1911:

Worte und Taten.

Herr Kardinal Kopp sagte in der zu Gleiwitz an die polnische Deputation gerichteten Ansprache, daß die Polen und Deutschen seinem Herzen gleich nahe ständen, daß er die einen ebenso liebe, wie die anderen. — Hier muß ich nebenbei bemerken, daß mir die allzu persönlichen Worte des polnischen Redners nicht gefielen, denn gerade in Gleiwitz sieht nicht alles so rosig aus, wie es hingestellt wurde. Die Rede der Vertreter der Deputation und die Erwiderung des Herrn Kardinals waren nur leere Redensarten ohne jegliche Bedeutung für die Zukunft.

Die Worte des Herrn Kardinals gelangten an die breitere Öffentlichkeit, und mancher von unseren Bußensfreunden schimpfte vielleicht über die jarmatische Undankbarkeit, durch die wir uns angeblich immer auszeichneten, und erhob vielleicht den Herrn Kardinal dafür bis in den Himmel, daß er von seiten der Polen alles so geduldig ertrage.

In der Theorie stehen wir dem Herrn Kardinal vielleicht gleich nahe, denn nach Christi Lehre soll jeder Christ sogar die eigenen Feinde lieben, aber in der Praxis sehen und fühlen wir diese Liebe wenig. Beweise brauchen wir nicht weit zu suchen. — Bewog denn etwa die Liebe zu den polnischen Parochianen den Herrn Kardinal dazu, daß er in Gleiwitz, in dieser überwiegend polnischen Parochie einen Deutschen aus Fleisch und Blut als Pfarrer anstellte? War etwa die Liebe zu den polnischen Parochianen die Ursache hiervon, daß man nach Gleiwitz Kapläne schickte, welche der polnischen Sprache ebenso mächtig sind, wie Kinder, die noch nicht sprechen können? — Diese selbe väterliche Liebe zu den polnischen Parochianen veranlaßte den Herrn Kardinal Kopp, daß er aus den Rosenberger Urwäldern den Geistlichen Runze nach Siemianowitz schickte, die gleiche Liebe veranlaßte die Schikanen des von idealem Geiste beseelten Geistlichen Ekiba. Diese Liebe zu den Polen ließ den berüchtigten Ukas vom Jahre 1890 ergehen. Diese Liebe zu den Polen verbietet die Erteilung von Unterricht an polnische Kinder in polnischer Sprache. Diese weitere Liebe hindert die polnischen Geistlichen, sich um Pfarrstellen zu bewerben.

Diese Liebe des Herrn Kardinals zu den Polen gibt sich darin kund, daß er die „Ostmark“ und die „Nordmark“ in Österreich mit Geld unterstützt. Diese Liebe zu den Polen veranlaßte in letzter Zeit die Vernachlässigung des polnischen Sprachunterrichts in den bischöflichen Anstalten.

Zur Beleuchtung dieser Liebe des Herrn Kardinals will ich einige drastische Beispiele anführen. Ein Geistlicher ohne jegliche Verdienste wurde Pfarrer in einer großen Parochie im Industriebezirk, obgleich er in seiner ersten Stelle mit seinen 1000 Parochianen nicht in Frieden leben konnte. Jedermann mußte folgern, daß ein solcher zur Ausübung der Seelsorge in einer kleinen Parochie Unfähige den Abschied ins „Priesterhaus“ erhalten wird. Ja, wenn er Pole wäre, so würde er sicher den Abschied erhalten. Aber dieser ist ein Geistlicher, dem der Herr Kardinal das Verdienst ums „Vaterland“ nie vergessen wird, das Verdienst nämlich, daß er in einem polnischen Arbeiterverein keine polnische Ansprache halten wollte. Also die hafatistische Gesinnung hat sich gelohnt, wie sie sich bei unserem Herrn Kardinal stets lohnt. Andere um das „Vaterland“ und um seine Größe Verdiente wurden in große Parochien geschickt auf dem Wege, der über den heiligen Berg bei Neustadt führt. Dagegen führt ein ehrlicher polnischer Geistliche oft 20 Jahre lang und länger den Titel: „Inhaber des Pfarrfragens.“

In unserer Diözese sagen sogar ehrliche Deutsche selbst, daß die einzige Sünde, die niemals nachgelassen werden wird, die ist: ein Pole zu sein und sich als Pole zu fühlen. Man kann die heiligsten, ich will schon nicht sagen seelsorglichen, aber allgemeinen menschlichen Pflichten mit Füßen treten, man kann ein mit dem göttlichen Gesetz in Widerspruch stehendes Leben führen — aber bestraft wurden und bestraft werden diese Geistlichen nicht; gerade die letzten Jahre haben dies gezeigt! — Kein Wunder also, daß ein Pfarrer dem Herrn Kardinal offen ins Gesicht sagte: „Das Laster triumphiert in Oberschlesien“. — Es ist nur schade, daß wir nicht mehr solche mutige und offene Geistliche haben. Vor dem Herrn Kardinal zittert und kriecht nämlich alles. Niemand wagt es, ihm zu sagen, daß es schlimm zugeht, daß wir polnischen Geistlichen keine solche Verbrecher sind, wie er sich sie vorstellt. Sogar seine rechte Hand, der Generalvikar, zittert!

Ein Franziskanerpater hat ein interessantes Buch gegen das sehr unkatholische Verhalten des Herrn Kardinals herausgegeben, in welchem er dem Herrn Kardinal u. a. vorwirft, er widersehe sich der Gründung von Klöstern, er schmeichle den großen Herren dieser Welt, den ober-schlesischen Magnaten, er unterstütze rein lutherische Institutionen, er bediene sich nicht allzu edler Mittel, um den Gegner niederzuringen, und viele viele andere Dinge. — Der Generalvikar wagte es nicht, dem Herrn Kardinal diese Broschüre zu überreichen, es mußte dies Pfarrer Glowaghy tun. — Man fürchtet angeblich den Herrn Kardinal sogar in Rom, weil der Herr Kardinal die preußische Regierung hinter sich hat.

Unsere Bußensfreunde, wie Pfarrer Raffek und ihm ähnliche, wiesen mit dem Finger auf das Verbrechen des Klarenberges, aber wozu sollen sie bis auf den Klarenberg gehen, um Macoch, diesen Knecht der weltlichen Regierung, zu sehen! (Matth. XXII.) In Schlesien ist genug Schmutz, und es ist nur gut, daß dieser stinkende Schmutz nicht an die breitere Öffentlichkeit gelangt. Denn was man sieht, was man vom Auftreten gegen die Polen, von der Behandlung der „Ostmarken“-Geistlichen hört, erinnert sehr an das deutsche Sprichwort: „Grau ist jede Theorie — grünlich die Praxis.“ Um zu sehen, wohin die der Regierung geleisteten

Dienste die amtliche Kirche und seine Diener führen, dazu braucht man nicht die Grenze zu überschreiten.

Heut verfolgt uns die amtliche Kirche, aber ich habe die unerschütterliche Hoffnung, daß sie uns polnische Geistliche und das polnische Volk einmal suchen werde, wie sie das polnische Volk im Kulturkampf gesucht habe, damit wir aus dem stinkenden Morast den Wagen herauszögen, den sie dort hineingebracht hatten.

Geistlicher Matthias der Jüngere.

Aus Nr. 98 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 11. Juni 1911:

An unsere Geistlichen!

Die ganze Welt organisiert sich heut! — Die Lehrer und andere Beamte haben schon ihre Organisation. Die Grubenbarone und die Eisenhüttenbesitzer organisieren sich, die Junker schließen sich in ihren Organisationen zusammen. Der Arbeiter ist nach langem Schläfe erwacht und tritt in die Organisation ein. Alle sehen und wissen nämlich, daß man im heutigen Kampfe ums Brot und ums materielle Dasein nur durch Kraft etwas erreichen kann. Daß gerade eine starke Organisation etwas erreichen kann, dafür sind die Lehrervereine ein Beweis. Dieser früher verachtete, schlecht bezoldete Stand hat sich heute eine einflußreiche Stellung geschaffen! Die Arbeiter haben sich, obgleich sie einen viel ärgeren Kampf ausfechten mußten, weil sie allzuviel Gegner hatten und noch heute haben, durch die Organisation einen achtunggebietenden Einfluß und Bedeutung erkämpft. Durch einen gemeinsamen Kampf haben sie sich viele Rechte erkämpft und eigene Genossen und Vertreter in die Reihen der Abgeordneten entsandt. Auch die Gruben- und Hüttenbarone und die Junker haben sich, obgleich sie eine mächtige kapitalistische Kraft besitzen, mit der sich schwer kämpfen läßt, zusammengeschlossen und organisiert.

Wenn schon die Organisation im Kampfe ums tägliche Brot eine so wichtige Rolle unter den Reichen dieser Welt spielt, um wieviel notwendiger ist da eine solche Organisation bei der Verteidigung der idealen Schätze? Auch in diesem Kampfe um die Ideen hat die Kraft, die Organisation, eine Bedeutung. Wir sehen dies am besten in der katholischen Kirche, die sich durch ihre starke Organisation sogar in ihr nicht allzu wohlwollenden Staaten eine angesehenere Stellung erobert hat.

Und wir Polen kämpfen doch auch um erhabene Ideen. In der Erwägung, daß sich unsere Reihen nicht allzu zahlreich durch neue Kräfte stärken — daran ist nämlich die überaus tatkräftige Germanisierung und die Furcht vor materiellen Verlusten hinderlich —, müssen wir angeichts dessen alles daransetzen, um das, was noch unser ist, durch das starke Band einer einheitlichen Organisation zusammenzufütten. Denn nur Einigkeit wird uns stark machen. Andere Nationen sind durch eine materielle Kraft zusammengefügt. Wir besitzen diese Kraft nicht, also müssen wir uns eine Kraft, die Kraft der Organisation, schaffen, die oft stärker ist als materielle Kräfte, denen das Band brüderlicher Liebe fehlt. Wir Polen müssen uns mittelst der Kraft der brüderlichen Liebe, die die Schwachen stärkt, die Gleichgültigen gewinnt, die Saumseligen anregt, zusammenschließen.

Unter den verschiedenen zahlreichen durch brüderliche Liebe verbundenen polnischen Ständen müßte die polnische Geistlichkeit vorangehen. — Wozu? — Zunächst um der uns feindlichen Welt zu zeigen, daß wir eine Kraft bilden, die man schon heute nicht mehr geringe

schätzen darf. Ferner um diejenigen zu gewinnen, die sich nur der elenden materiellen Vorteile wegen von uns fernhalten, und um ihnen zu zeigen, daß uns der Geist der Aufopferung nützt. Wir müssen uns organisieren, um die Bankelmütigen zu gewinnen, um in der Organisation ihr Rückgrat zu stärken. Endlich um die Gleichgültigen zu gewinnen, die eher zu uns kommen, wenn sie uns stark sehen.

Eine Organisation wird für die Verteidigung der angegriffenen Vorrechte unserer Sache nicht ohne Bedeutung sein. Alle Punkte zeigen zur Genüge, daß es lohnt, sich in einer auf brüderliche Liebe gestützten starken Organisation zusammenzuschließen.

Die Zentrums- oder vielmehr deutschen Geistlichen haben sich zusammengeschlossen, obgleich ihnen keine Gefahr droht, denn mit dem Strom zu schwimmen ist nicht schwer, und sie brauchen nichts zu verteidigen. Zusammenschließen müssen auch wir uns, weil wir ununterbrochen gegen den Strom schwimmen und uns überall allein verteidigen müssen.

Auch das Interesse unseres Volkes verlangt es, daß wir uns organisieren. Gegen die Germanisierung in der Kirche kann dieses Volk erfolgreich nur eine starke Organisation verteidigen, mit der auch die bischöfliche Behörde wird rechnen müssen.

Schließlich wird eine Organisation unser Volk, das sich nicht verlassen und der Gnade des Geschicks überantwortet sehen wird, zu noch größerer Begeisterung und zur Verteidigung seiner eigenen Rechte anregen. Auch Breslau und Rom imponiert nur Macht, Kraft! Seine Eminenz selbst hat, um sich von unserer Kraft zu überzeugen, geprüft, wie groß unsere Zahl ist. Leider gab es keine Organisation, und so gab es auch keinen Grund, weshalb man auf uns Rücksicht nehmen sollte.

Wenn es eine Organisation der polnischen Geistlichen gäbe, könnten wir auch einen entschiedenen Einfluß auf die Ausbildung der akademischen theologischen Jugend in der polnischen Muttersprache ausüben; denn dieser Unterricht ist heut nur dazu da, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Wir könnten auch mit Erfolg gegen die Besetzung der polnischen Pfarrstellen durch Leute von geringem moralischen Wert und mit germanisatorischen Bestrebungen protestieren, durch Leute, die sehr häufig der polnischen Sprache gar nicht mächtig sind.

Wir dürfen die Augen nicht dafür verschließen, wie sich in letzter Zeit die Fälle der Besetzung der polnischen Pfarrstellen durch echte Deutsche mehren, welche die polnische Sprache im Laufe einiger Wochen (!?) erst erlernen sollen. Wenn wir eine Organisation hätten, könnten wir mit Erfolg zeigen, daß dies dem Dekret des hl. Vaters Pius X. widerspricht. Aber wir könnten dies mit Erfolg erst dann tun, wenn wir stark wären.

Organisieren wir uns also, — es lohnt sich zusammenzuschließen, denn die Gefahr steht vor unserer Tür.

Geistlicher Matthias der Jüngere.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 127 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 4. Juni 1911.

Das Fest des Geistes.

Die Erziehung der Menschheit geht in tragem Schritt vorwärts.

Die ursprünglichen Jahrhunderte der Kindheit, der Menschheit und der menschlichen Barbarei unter-

scheiden sich in moralischer Hinsicht nicht viel von dem Jahrhundert der gegenwärtigen Zivilisation. Es sei denn, daß der Unterschied darin liegt, daß das heutige Verbrechen unter dem Einfluß der „Zivilisation“ nur scheinbar die Form der Liebe angenommen hat, um unter dieser trügerischen Maske größere Verheerungen anzurichten und anstatt eines Paradieses die Hölle auf Erden zu schaffen.

Die abscheulichste Erscheinung des Jahrhunderts der gegenwärtigen Zivilisation ist die nationalistische Krankheit, d. h. der nationalistische Wahnsinn oder das von den Menschenfressern hinterlassene moralische Erbe.

Jenes menschenfresserische Erbe haben in umfangreichstem Maße die preußischen Chauvinisten übernommen. In ihren Gemütern herrscht schon eine derartige Begriffsverwirrung, daß sie das Verbrechen Recht und das Recht ein Verbrechen nennen. Nach ihrer Anschauung ist es z. B. der allergeheiligste Akt des Rechts, dem Polen sein Besitztum zu rauben, während dagegen die Nichtenteignung des Polen ein Unrecht ist.

Nach dieser Logik ihres Chauvinismus erlauben sie dem Polen nicht, sich ein Dach über seinem Haupte zu bauen, ja sie verbieten ihm sogar, in seiner Muttersprache zu reden.

Diese wahnsinnigen Menschen! Wahnsinnige von ihrem Wahnsinn zu überzeugen, ist aber eine geradezu unmögliche Sache.

Aber grade ihres Wahnsinns wegen bilden sie für uns keine ernstere Gefahr. Indessen muß man stets auf der Wacht sein. Denn ein Wahnsinniger kann jeden Augenblick Unheil anrichten.

Ohne Hilfe des heiligen Geistes, dessen Fest wir heut begehen, werden die preußischen Chauvinisten von ihrer unglückseligen Krankheit nicht geheilt werden.

Erheben wir also am heutigen Tage Gebete, daß die Gnade des heiligen Geistes sich auf die vom Chauvinismus erhitzen preußischen Gemüter hernieder senken, sie erleuchten und gesundmachen möge.

Und es wird dies zu ihrem eigenen Vorteil und zum Vorteil der ganzen Menschheit sein.

X. Y. Z.

Aus Nr. 127 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 4. Juni 1911:

Das Fest der Muttersprache.

In diesem Pfingstartikel heißt es zum Schluß: „Wir Polen durchleben jetzt schwere Augenblicke des Unglücks. Die Feinde unserer Nationalität wollen uns vernichten, enteignen, zu Grunde richten, knebeln, alles in Fesseln schmieden, was dem polnischen Leben wertvoll ist. Das ist der Winter unserer Nation. Aber glaubt es mir Landsleute, es werden bessere Zeiten kommen. Das Böse wird der Gerechtigkeit weichen, der Haß der Liebe, die Knechtschaft der Freiheit. Es wird dann keine Ausnahmegesetze mehr geben, sondern Gleichheit für alle. Der Winter wird fliehen, der Frühling wird uns begrüßen, Pfingsten wird in vollem Umfange kommen.“

Die Bedrückung wird sich überleben und es werden erträglichere Zeiten kommen.

Hoch die Herzen, Landsleute! Mit unerschütterlichem Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache, mit der Hoffnung an das Eintreten eines besseren Schicksals, mit der Liebe für alles was unser, polnisch und katholisch ist, laßt uns auch dieses Pfingstfest feiern. Eilen wir auf den feierlichen Klang der Glocken in die

Heiligtümer, danken wir dem Herrn für dies Fest und hören wir fromm die Lehren der Kirche über die wichtige Bedeutung der Muttersprache.

Aus Nr. 127 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 4. Juni 1911:

Niemals rückwärts!

Die Komödie des „Landtages“ der deutschen Hakatisten in Posen, die mit solchem kannibalischen Geschrei auf der Erde Großpolens vorbereitet und aufgeführt wurde, hat bekanntlich schließlich mit einem augenscheinlichen Mißerfolg geendet.

Man rechnete auf das Herbeiströmen von 30 000 „Verteidigern“ des stets „bedrohten“ Germaniens, aber es kamen mit Ach und Krach kaum 2000 herbeigeeilt, trotz der ermäßigten Eisenbahnfahrt und vieler anderer Vorteile und Erleichterungen, für die eine gewaltige Reklame gemacht worden war. Der Mißerfolg jener „patriotischen“ Heze erreichte den Gipfelpunkt namentlich dort, wo die „nationale Manifestation“ gerade den äußersten Gipfel des „patriotischen“ Erfolges der Hakatisten hätte erreichen sollen. Also vor allem bei der Demonstrationsversammlung unter freiem Himmel auf dem Livoniusplatz!

Diesen ungeheuren Platz sollten Tausende, ungezählte Tausende der „wackersten“ Söhne des Vaterlandes füllen; indessen erschien dort nur eine kaum 2000 Köpfe zählende Schar von Hakatisten, die in der Tat wegen ihres hakatistischen Paradieses beunruhigt waren. Die erschreckende Leere auf dem mit Lärm ins Leben gerufenen deutschen Landtage unter freiem Himmel bemühte man sich durch die Klänge preußischer Hymnen, die von Militärkapellen gespielt wurden, durch Sanitätsabteilungen, durch Wagen mit Bier, durch Fußgendarmen, die zur Abwehr der drohenden polnischen Gefahr von dem tagenden Hakatismus abkommandiert worden waren, gut zu machen. Dafür wurde aber beispiellos geschrien und gelärmt. Die unübersehbare Reihe von Rednern der verschiedensten amtlichen Stufen, vom General bis zum Pastor und Lehrer, forderte vor allen Dingen zur Enteignung der Polen auf; als wenn lediglich in der Enteignung der Polen das Heil des Vaterlandes läge. Sie haben also bewiesen, daß „der Wille der Nation“ das Enteignungsgesetz nicht mit Füßen treten lassen wird, sie haben bewiesen, daß der „Wille der Nation“ den Minister, der dies für alle wackeren Preußen herrlichste Gesetz verlegt hat, seines Amtes berauben wird.

Und ein Pastor, wie es scheint, ein ganz superfluger aus Berlin, begann in seiner Begeisterung zu brüllen, als ob man ihm das Fell abziehen wollte, daß die Patrioten zum Schwert greifen sollten; er weihte diese Schwerter zum heiligen Kriege gegen die Polen, und forderte mit Salbung die Germania zur Hilfeleistung auf, daß auch sie jene Schwerter zu segnen geruhen möge.

Das ist der operettenhafte Inhalt des hakatistischen Landtages.

Man hat aber auch bei dieser Gelegenheit die früheren Traditionen und hakatistischen Sitten nicht vergessen.

Nachdem sie die Regierung wie einen gewöhnlichen Schuhpußer verhöhnt hatten, der stets seine Pflichten vernachlässigt, sandten sie „Eulidigungstelegramme“ an den Kaiser und an den Reichskanzler.

Es gingen die Antworten ein. Der Reichskanzler, für den Erguß der patriotischen Gefühle dankend, versicherte den Hakatisten, daß er seine früheren Versprechungen, bezüglich der Unwandelbarkeit der anti-

polnischen Politik ehrlich halten würde, und schwur, daß er auf dem Wege der antipolnischen Politik sich an den Grundsatz halten würde: *Nunquam retrorsum* Welch' offene Wahrheit!

Seit zwei Jahrtausenden schreitet die germanische Welt in ihrer antislawischen Politik ausdauernd vorwärts. Niemals ist sie zurückgewichen und wird auch niemals zurückweichen, besonders jetzt, wo die Deutschen die „herrlichen polnischen Landesteile“, wie sie sie selbst nennen, erobert haben.

In der letzten Zeit sind sie nicht einmal davor zurückgewichen, den polnischen Kindern die Muttersprache zu entreißen, der ansässigen polnischen Bevölkerung den Sprachenmankfort anzulegen, indem sie sogar auf dem Wege der Reichsgesetzgebung den ansässigen Einwohnern verboten haben, auf ihrer eigenen Erde öffentlich in der Sprache ihrer Vorfahren zu verhandeln. Sie verbieten andauernd den armen polnischen Landbewohnern, sich ein Dach über dem Haupte zu bauen, ja sie verbieten ihnen sogar, ein zweites Zimmer anzubauen, wodurch sie es der zahlreichen Familie unmöglich machen, eine hygienische Wohnung zu erhalten!

In den Mitteln sind sie nicht wählerisch. Also mußte auch der antipolnische Wagen tief in den Schmutz des Chauvinismus hineingeraten. Man griff nach dem letzten Mittel, dem Enteignungsgesetz. Die Polenfreßer sprangen vor Freude. Also wird man die Polen enteignen können! Man wird sie aus ihren eigenen Häusern vertreiben können, nicht gefesselt wie die Menschenfreßer, sondern auf Grund eines Gesetzes des zivilisierten Preußens. Aber man bemerkte, daß dies Gesetz über die Enteignung der Polen den nationalen Widerstandsgeist der Polen kräftigte, anstatt dem Deutschtum reale Vorteile zu bringen. Man rechnete aus, daß dieses „Gesetz“ vielmehr den Siegeszug der Germanisierung in den slawischen Ländern aufhielt. Und der 2000 Jahre alte Grundsatz der Germanisatoren lautet doch: *Nunquam retrorsum*.

Mit diesem Ausruf hat also der Reichskanzler nichts neues gesagt, wenn auch die Chauvinisten in ihrem Wahnsinn zu beweisen bemüht sind, daß er in jedem Falle für die Rückkehr der Regierung zur vorzüglichen antipolnischen Politik Bülow's zeuge, daß er dafür zeuge, daß der den Polen gewogene Minister von Schorlemer bald aus dem Sattel gehoben werden solle.

Und doch ist das „*Nunquam retrorsum*“ nur eine Bestätigung der Argumentation des Ministers von Schorlemer, welche beweist, daß die augenblickliche Nichtanwendung des Enteignungsgesetzes aus praktischen, finanziellen Gründen notwendig ist; daß sie im Interesse des von der polnischen Gefahr bedrohten Deutschtums erforderlich ist; daß die Enteignung der Polen unter den heutigen Verhältnissen nur dem Polentum Vorteile bringt, daß also, bevor die Regierung an die Enteignung herantritt, vor allen Dingen erst der deutsche Grundbesitz gekräftigt werden muß, damit die Polen ihn nicht mit Leichtigkeit erobern können; daß man ein Parzellierungsgesetz schaffen muß, das den Polen die freie Verfügung über ihren Grundbesitz unmöglich macht.

Das sind doch sprechende Argumente, welche klar beweisen, daß die bisherige antipolnische Politik unverändert weiterbesteht. Das wilde, gegen die Regierung gerichtete Geschrei ist durchaus kein Beweis für eine Milderung dieser Politik. Die Chauvinisten fordern die Enteignung der Polen, da in der Enteignung ihr persönlicher materieller Vorteil liegt, da die Aufhebung der kolonisationspolitischen Aktion für sie eine materielle Katastrophe sein würde.

Manche führen allerdings aus, daß dieses gegen die Regierung gerichtete Geschrei eine gewöhnliche

diplomatische Komödie ist, die das Herausziehen des Wagens der antipolnischen Politik aus dem jetzigen Schmutz erleichtern und ihn auf den Weg des vorteilhafteren Systems des endgültigen Zermalmens der Polen schaffen soll. Dieses Geschrei soll also die Aufmerksamkeit der Polen nach einer andern Richtung hin ablenken, es soll gleichsam ein Beweis für die Änderung des antipolnischen Kursus sein, es soll dadurch festgestellt werden, wie große Schwierigkeiten die polnische Politik der Regierung bereitet usw.

Gewiß wird eine Änderung des antipolnischen Kursus eintreten. Die bisherige Politik hat nämlich dem Deutschtum keine Vorteile gebracht. Wenn man weiterhin an dieser Politik festhalten wollte, so würde dies eine Verleugnung des germanisatorischen Grundsatzes sein: „*nunquam retrorsum*“.

So ist es! Für eine „Milderung“ des antipolnischen Kursus spricht in der letzten Zeit klar und deutlich eine ganze Reihe gesetzgeberischer Einfälle im deutschen Reichstage und im preussischen Abgeordnetenhaus. Hierfür zeugt die neue Reichsversicherungsordnung, die so viele antipolnische Paragraphen entfällt, und am sprechendsten zeugt die zwangsweise Germanisierung der blinden und taubstummen Kinder, die in diesen Tagen das preussische Abgeordnetenhaus mit Hilfe des Zentrums durchgeführt hat.

Der „*Dziennik Berliński*“ hat unmittelbar nach der Erklärung des Ministers von Schorlemer in der Budgetkommission in Sachen der Enteignung vor überspannten Erwartungen gewarnt.

Auch heute rufen wir: Lassen wir uns nicht betören! Möge der Hakatismus brüllen, möge er mit der Regierung seinen Spott treiben! Achten wir gar nicht auf die Diplomatie des Hakatismus und der Regierung in dieser Hinsicht.

Denken wir aber daran, daß auch wir uns bei unserer sozialen Arbeit von dem Grundsatz leiten lassen müssen: „*Nunquam retrorsum*“, daß wir stets kühn vorwärts schreiten müssen, dem Ziele entgegen, im schweren Kampfe um unsere angeborenen Rechte!

Nur dann werden wir nicht untergehen!

Also geben wir uns keinen trügerischen Hoffnungen hin.

K. V. Z.

Aus Nr. 69 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz) vom 10. Juni 1911:

Sano (?) (Unterlausitz), den 5. Juni 1911.

Der polnische Arbeiterverein in Sano, unter dem Schutze des hl. Bischofs Stanislaus, hat am 28. Mai sein 6jähriges Jubiläum gefeiert. An dieser Feier beteiligte sich eine größere Anzahl polnischer Vereine, und zwar: der Kirchengesangsverein, die polnischen Arbeitervereine aus Klettitz, Zollgast und Senftenberg, sowie die Sokolvereine aus Weinberg (?), Senftenberg II und aus Raura (?). Die eingeladenen Vereine beteiligten sich mit ihren Fahnen. Das Fest fand im Garten und abends im Saale statt, wo einige schöne Deklamationen vorgetragen wurden; der Gesangsverein aus Klettitz trug einige Lieder vor. Möchte diese schöne Feier allen Teilnehmern lange in Erinnerung bleiben! Wir danken herzlich allen Vereinen für die Beteiligung an dem Feste, und nicht minder dankbar sind wir dem Herrn Propst Rübel aus Senftenberg sowie dem Herrn Kuratus aus Klettitz, daß sie uns mit ihrer Gegenwart beehrten, und dem letzteren auch für seine schöne zu Herzen gehende Ansprache. Wir bitten Gott, daß er

uns noch lange Zeit gestattet, mit unseren Seelsorgern in Frieden und Liebe zu leben.

Der Vorsitzende des Arbeitervereins in Sano.
Roman Konecki.

Aus Nr. 71 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 15. Juni 1911:

Tangermünde, den 12. Juni 1911.

Bericht über die Tätigkeit des polnisch-katholischen St. Aloysverein in Tangermünde vom Juni 1910 bis Juni 1911. Zu Beginn des Jahres zählte der Verein 57 Mitglieder, beigetreten sind 16, durch Arbeitswechsel in Abgang gekommen 5, gestrichen 6, bleiben 62 Mitglieder. Es fanden 14 ordentliche und 8 Vorstandssitzungen statt. Drei Ausflüge hat der Verein mit Fahne gemacht und zwar nach Sudenburg, Brandenburg und Egel. Der Verein hat auch den Kindern bei der ersten Kommunion mit der Fahne assistiert. Ehrenvorsitzender ist Geistlicher Schmidt. Zweimal war ein polnischer Geistlicher hier, einmal sind die Vereinsmitglieder mit Fahne zur Kommunion gewesen. Der Verein hat auch eine gemeinsame Weihnachtsfeier veranstaltet, bei der die Mitglieder und ihre Kinder beschenkt worden sind. Was den Berliner Verband betrifft, so hat der Gau Sachsen zweimal Delegierte entsandt, und zwar nach Sudenburg und Braunschweig. Es sind 4 Vergnügen veranstaltet worden, davon zwei mit Theatervorstellung. Die Einnahmen betrugen 481,60 Mk. und die Ausgaben 399,27 Mk., sodaß 82,33 Mk. für das laufende Jahr verbleiben. Auf der Sparsasse sind 88 Mk. Der Verein besitzt eine Bibliothek, die 175 Bücher enthält, welche vom Volksbibliothekenverein aus Posen stammen. Außerdem besitzt der Verein noch 50 Bücher enthaltend Theaterstücke, die Eigentum des Vereins sind. Den Vorstand bilden für das laufende Jahr: Paul Fabian, Vorsitzender, Josef Kolodziejczyk, stellv. Vorsitzender, Stanislaus Kuczynski, Schriftführer, Peter Wolkiewicz, stellv. Schriftführer, Franz Pietras, Kassierer, Andreas Wolenda, stellv. Kassierer, Adalbert Szrama, Bibliothekar, Johann Gabrielski, stellv. Bibliothekar, Vinzent Szkaradkiewicz, Johann Kempa und Michael Marciniak, Kassenrevisoren, Johann Kempa, Fahnenträger, Michael Marciniak, Stellvertreter, Ludwig Tomczak und Karl Just, Fahnenjunker, Ignaz Przybyl und Martin Przybyl, Stellvertreter. Vertrauensmann ist Anton Grzegowek. Alle den Verein betreffende Briefe bitten wir an die Adresse des Vorsitzenden, Herrn P. Fabian in Tangermünde, Karlbau Nr. 9 oder an die Adresse des Schriftführers Herrn St. Kuczynski in Tangermünde, Kolonie Nr. 25, zu richten.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 266 des Slowo Polskie (Lemberg)
vom 9. Juni 1911:

Die deutsche Regierung auf neuen Wegen.

Die Regierung des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg versichert ihre Anhänger aus dem konservativen Lager unaufhörlich, sie denke an eine Kursänderung nicht, sie werde vielmehr an dem durch die Traditionen des Staats und durch die Tätigkeit der Vorgänger des Reichskanzlers gewiesenen Wege festhalten. Diese Versicherungen wiederholen sich allzu oft, damit sie

keinen Verdacht erregen, und sie erregen in der Tat nicht geringen Verdacht in denjenigen Kreisen, die in der deutschen inneren Politik den Ton anzugeben gewöhnt sind.

Ob und wie weit diese Verdächtigungen begründet sind, wenn es sich um die Politik hinsichtlich der polnischen Bevölkerung handelt, läßt sich schwer entscheiden. Das Verhalten ist in dieser Beziehung wankelmütig und zweideutig. Sie verknüpft mit der Abjage der Anwendung des Enteignungsgesetzes germanisierende Versicherungen, mit Ausdrücken eines strengen Tadelns für die hafatistischen Agitatoren die offenbare Neigung, ihre Wünsche auf allen anderen Gebieten zu berücksichtigen. In der Praxis hat sich auch bis jetzt absolut nichts geändert, trotz der seit zwei Jahren nicht verstummenden Gerüchte von einer Schwenkung in dem Verfahren der Behörden gegen die polnische Volksgesamtheit, wenn sich etwas geändert hat, so höchstens zum Schlimmern. Im Gerichtswesen namentlich und in der Polizeipraxis ist das Bestreben, die Rechte und Freiheiten des polnischen Volkes immer mehr einzuschränken und alle Gesetze zu Ungunsten des Polentums auszulegen, offenbar.

Dagegen tritt in der inneren Politik der Berliner Regierung in den letzten Zeiten in keiner anderen Beziehung eine sehr auffallende Änderung in die Erscheinung. Der fünfte Reichskanzler ist konservativer und verhehlt seine Sympathien für diejenigen Kreise nicht, die das politische und Standesinteresse auf den Bahnen der extremen Reaktion festhält. Er lieferte sehr deutliche Beweise dieses Wohlwollens für die Rechte gelegentlich der Beratungen des Entwurfs der preussischen Wahlreform und nicht minder bei den Beratungen der Arbeiterversicherungsordnung. Der Regierungsentwurf der Wahlreform war dazu berechnet, das Übergewicht der konservativen Elemente im preussischen Landtage für immer zu festigen, und er wurde erst zurückgezogen, als sich nicht einmal die reaktionären Nationalliberalen entschließen konnten, ihn zu unterstützen, und in der Versicherungsordnung wurden die Arbeiter zugunsten der Brotgeber und Staatsbehörden jedes Rechts, in den die Vergütung und die Kontrolle der Tätigkeit der Arbeiterkassen betreffenden Angelegenheiten das Wort zu ergreifen, beraubt.

Um so mehr fällt der Standpunkt auf, den der fünfte Reichskanzler zu den konservativen Wünschen bei den Beratungen des Entwurfs der Verfassung für Elsaß-Lothringen einnahm. Vor einem Jahre im preussischen Landtage ein eifriger Verteidiger des Dreiklassen-Wahlrechts, das den besitzenden Ständen ein absolutes Übergewicht sicherte, erklärte er sich im Reichstage mit außergewöhnlicher Bestimmtheit für das System des Reichstagswahlrechts in Elsaß-Lothringen.

Gegen die heftigen Proteste der konservativen Parteien, welche die Erhaltung und Stärkung des preussischen Übergewichts im Kaiserreich im Auge haben, verteidigte v. Bethmann-Hollweg mit nicht geringer Tatkraft und mit einer bei ihm erstaunlichen Gewandtheit die Forderungen, Elsaß-Lothringen das Stimmrecht im Bundesrat und den Vorbehalt zuzuerkennen, nach welchem diese Stimmen nur in dem Falle gezählt werden sollen, wenn sie gegen preussische Vorschläge gerichtet sein würden. Der reaktionäre preussische Ministerpräsident entdeckte als Reichskanzler in seiner Seele — wenn nicht Sympathie für den Liberalismus — so doch wenigstens Verständnis für den den junkerlichen Berehrern der bewaffneten Hand völlig fremden Grundgedanke, daß sich die Nationen und Staaten nicht nur durch bloße brutale Kraft, sondern

auch durch Achtung und Sympathien aufrecht erhalten und weiter entwickeln.

Als aber die Konservativen, über die unerwarteten Sympathien des Reichskanzlers für das Reichstagswahlrecht und über die — wenn auch nur nominelle — Beschränkung der preussischen Rechte im Bundesrat aufs äußerste empört, gegen die Regierung eine feindliche und offen oppositionelle Stellung einnahmen, tat von Bethmann Hollweg einen Schritt, den niemand von ihm erwartete, er benützte die sozialdemokratische Hilfe, um gegen den Willen seiner bisherigen politischen Freunde die Verfassung für Elsaß-Lothringen durchzuführen.

Diese Verfassung ist nicht so liberal, wie sie die Zentrumsleute, die deutschen Demokraten und Sozialdemokraten hinstellen suchen. Sie liefert der Bevölkerung der von Frankreich losgerissenen Länder weder die Möglichkeit einer selbständigen Regelung ihrer Rechte, noch die politische Gleichberechtigung mit den Völkern der anderen Bundesstaaten, und außerdem, ist sie durch das Anhängen eines Ausnahmegesetzes besetzt, welches die Rechte der französischen Sprache auf das mindeste beschränkt und ihren Gebrauch in den Schulen von dem Gutdünken des kaiserlichen Statthalters abhängig macht. Aus diesem Grunde stimmten denn auch die Elsässer, die Polen und wenige Zentrumsleute, denen der Grundsatz höher steht, als das augenblickliche politische Interesse, gegen den von der Regierung unterstützten Entwurf. Aber im Vergleich zu dem in Preußen angenommenen System bedeutet dieses Gesetz einen nicht geringen Fortschritt. Besonderen Eindruck macht der Umstand, daß der Reichskanzler und sein Kaiser nicht zögerten, die zufällige Konstellation — die sich im Reichstage infolge der Fronde der konservativen Partei gebildet hat — zu benutzen und dessen Beschluß anzunehmen, obgleich er unter Mitwirkung von Feinden der bestehenden staatlichen und monarchischen Ordnung zustande gekommen ist.

Zum ersten Male seit Gründung des Hohenzollernreichs nahm die Regierung die von den Sozialdemokraten angebotene Hilfe an, um ihren Willen trotz des Widerstands der Kreise, auf die sie sich gemäß der Tradition stützt, durchzusetzen und um die patentierten Stützen des Throns zu überzeugen, daß sie nötigenfalls ihre Unterstützung entbehren kann. Zum ersten Male spielte auch in Deutschland die Sozialdemokratie, ihre Doktrinen vergebend und ihre Grundsätze hintanziehend, die Rolle einer Regierungspartei unter dem Einfluß der opportunistischen Erwägung, daß es besser sei, zu nehmen, was augenblicklich zu erreichen ist, als durch eine grundsätzliche Opposition jeglichen Fortschritt in der Entwicklung der politischen Verhältnisse zu verhindern. Es ist der Fall eingetreten, von dem seit vielen Jahren Kaiser Wilhelm träumte, der Frankreich um die zur aktiven Beteiligung an positiver staatlicher Arbeit bereite Sozialdemokratie beneidet: in der deutschen Sozialdemokratie siegte augenblicklich die revisionistische Strömung, und der Reichskanzler hatte Wagemut genug, dies zur Warnung der konservativen Parteien auszunutzen.

Aus dieser Episode folgt keineswegs, daß es in nächster Zeit zwischen der preussischen Regierung und der sozialdemokratischen Partei zu einem Zusammenwirken kommen wird, wie wir es seit vielen Jahren in Frankreich und zum Teil auch in Italien und Württemberg sehen. Aber das erste Eis ist durchbrochen. In weiterer Zukunft eröffnet sich die Perspektive einer neuen Entwicklung der parlamentarischen Verhältnisse in Deutschland. Man darf bloß nicht annehmen, daß dies eine Perspektive der Entwicklung in wirklich liberaler Richtung ist. In Frankreich und in der neuen Republik

Portugal haben wir deutliche Beweise dafür, daß die Parteien der äußersten Linken, wenn sie zur Teilnahme an der Macht gelangt sind, in der Ausbeutung ihres Übergewichts und in der Intoleranz gegen andere Überzeugungen den verbohrtesten Radikalen gleichzukommen verstehen. Daß es aber in der deutschen Sozialdemokratie an der Neigung zu einer Evolution in reaktionärer Richtung nicht fehlt, davon zeugt nicht nur ihre Haltung gegenüber der Sprachenfrage in Elsaß-Lothringen, sondern auch ihr Verhalten gegenüber den nationalen und Koalitionsrechten des polnischen Arbeiters.

Aus Nr. 147 des Kurjer Warszawski (Warschau)
vom 29. Mai 1911.

Die Sakatistinnenversammlung.

Die Posenener Filiale „des Vereins deutscher Frauen in den Ostmarken“, dessen Hauptsitz Berlin ist, hielt am vorigen Mittwoch in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek ihre erste Versammlung ab. An dieser Versammlung nahmen etwa 125 Frauen und 10 Männer teil. Die Vorstandsvorsitzende der Filiale, Fr. Hermine Rieder, bemerkte, daß die Gründung der Filiale hauptsächlich auf Veranlassung des Vorsitzenden des „Ostmarkenvereins“, Dr. Dietrich erfolgt sei.

Hierauf sprach die Schriftführerin der Filiale über das Arbeitsprogramm „des Vereins der deutschen Frauen“, welcher von dem bestehenden Ostmarkenverein vollkommen unabhängig sei, jedoch in Übereinstimmung mit diesem seine Tätigkeit auszuüben bestrebt sei. Die Aufgaben der Filialen seien: die Unterstützung des „Ostmarkenvereins“ und die Kräftigung und Hebung des deutschen Besitztums und der deutschen Industrie. Zu diesem Zwecke werde die Filiale ein Verzeichnis der deutschen Handwerker, Kaufleute usw. herausgegeben, werde die deutschen Frauen zu ihrer Unterstützung aufmuntern und ihre Aufmerksamkeit auf die Gefahr lenken, die den deutschen Frauen in den Ostmarken von polnischer Seite aus drohe. Die Tätigkeit des Vereins erstreckte sich nicht nur auf die Stadt Posen selbst, sondern auch auf die Provinz, wo bereits in zahlreichen Städten Ortsfilialen gegründet worden seien. Die Schriftführerin schloß mit dem Appell an die deutschen Frauen, gemeinschaftlich mit allen Mitteln und ihrer ganzen Kraft tätig zu sein und den zahlreichen polnischen Frauenvereinen das Feld nicht zu räumen.

Nach einer kurzen Rede der Delegierten aus Berlin gab statt der Diskussion, zu der niemand mehr das Wort ergreifen wollte, die Schriftführerin des deutschen Vereins für Heimarbeiterinnen einen Überblick über die Tätigkeit dieses Vereins. Gegründet wurde der Verein vor fünf Jahren. Anfangs seien auch Polinnen(?) in diesem vertreten gewesen. Nachdem sie sich aber überzeugt hätten, daß sie hiervon nur wenig Nutzen hätten, hätten sie dem Verein den Rücken gekehrt und eigene polnische Vereine gegründet.

Nach den Wahlen zum Vorstand, in welchen Frau Professor Borchard als stellvertretende Vorsitzende und Frau Justizrat Le Biseur als Beisitzerin gewählt wurde, sprach der Professor an der Posenener Akademie Dr. Hörsch über das Thema der polnischen Politik.

Waren bisher die Ausführungen der Frauen noch einigermaßen zurückhaltend gewesen, so schlenkerte jetzt Professor Dr. Hörsch umsomehr Blitzstrahlen gegen den polnischen Fortschritt, die polnische Aufklärung und Kultur. Zuerst verlas er aus irgend einer Zeitung den vom Abgeordneten Trompczynski im Landtage gehaltenen Teil der Rede, in welchem dieser den neugegründeten Sakatistinnenverein einer scharfen Kritik

unterzog. Herr Trompczynski — sprach Professor Hörsch — habe es vergessen, oder war auch darüber nicht informiert; daß schon seit langer Zeit viele polnische Frauenvereine bestehen, die die deutschen Vereine nach jeder Richtung hin bei weitem übertreffen. Diese Vereine haben sich alle erst nach dem Jahre 1863 gebildet, da vorher die Frauen in der polnischen Gesamtheit keine wichtige Rolle spielten (?). Gegenwärtig gibt es polnische Dichterinnen, Schriftstellerinnen und andere gebildete Frauen, die als sehr tüchtige Kräfte gelten, in großer Anzahl. Weiter erwähnte Professor Dr. Hörsch die verschiedenen polnischen Frauen- und Jungfrauenvereine, erinnerte hierbei auch an den Marcinkowski-Verein und erklärte, daß alle die genannten Vereine national-polnische Frauenvereinigungen sind. Wenn wir uns, sagte Professor Hörsch, mit den polnischen Vereinen, die gleiche Zwecke verfolgen wie die deutschen, nicht verständigen können, so liegt die Ursache hierfür in der gegenwärtigen Politik. Die Nationalisten haben aber das politische Zerwürfnis nicht hervorgerufen (!), nur lediglich die Polen allein müssen sich das Verdienst daran zuschreiben (!). Heute, wo die Frauen zahlreicher wie früher in den Berufen tätig sind, haben sie andere Aufgaben und Pflichten und müssen sich auch, der Not gehorchend, mit Politik befassen. Der „Ostmarkenverein“ wird, versicherte Prof. Dr. Hörsch, als „älterer Bruder“ sein „jüngeres Schwesterchen“ stets unterstützen. Wir wissen nicht, schloß der Redner, was uns die nahe Zukunft bringen wird und müssen daher mutig und entschlossen unsere gerechte Sache (!) verteidigen und beharrlich anshalten. Hiermit wurde die Versammlung geschlossen.

Aus Nr. 148 des Kurjer Warszawski (Warschau)
vom 30. Mai 1911:

Unterrichtshilfe und Berufsverband.

Im Laufe der vorigen Woche fanden in Posen die Generalversammlungen zweier polnischer Organisationen statt, von denen jede die größte und vorzüglichste dieser Art in ganz Polen ist: nämlich die Generalversammlung des Karl Marcinkowski-Vereins für Unterrichtshilfe und die Versammlung der Delegierten des polnischen Berufsverbandes.

Der erstere ist die älteste polnische Institution der Selbsthilfe für Aufklärung und Bildung. Das laufende Jahr ist nämlich das 71. des Bestehens dieses Vereins. Die Behauptung der Deutschen, daß dieser Verein in nicht geringem Maße im preussischen Anteil den polnischen Mittelstand, das polnische Bürgertum, namentlich aber die bürgerliche Intelligenz geschaffen habe, ist zum großen Teil begründet. Da die polnische Jugend im preussischen Anteil, wenn sie ihre Nationalität nicht verleugnen will, keine Stipendien erhält, war die dortige polnische Gesamtheit selbst gezwungen, durch ihren Opfergroschen die ärmere sich bildende Jugend zu unterstützen. Für diesen Zweck hat der genannte Verein während seines 70jährigen Bestehens schon viele Millionen ausgegeben. Seine gegenwärtige Bilanz stellt sich folgendermaßen dar:

Der eiserne Fonds des Vereins, der aus Gaben und Vermächnissen entstanden ist, hat die Höhe von beinahe $1\frac{1}{2}$ Millionen Mk. erreicht und brachte im vorigen Jahre an Zinsen 64 425 Mk., da die bedeutende Einnahme aus dieser Quelle nicht ausreicht, zahlt die polnische Gesamtheit im Großherzogtum Posen zur Bestreitung der laufenden Ausgaben besondere Beiträge. Im verflossenen Jahre beliefen sich die gewöhnlichen Beiträge auf 29 774 Mk., die außerordentlichen Beiträge auf 12 393 Mk.

Außerdem sind in Form von früher erteilten und in diesem Jahre zurückerstatteten Stipendien 5640 Mk. eingegangen. Es besteht nämlich die lobenswerte Sitte, daß diejenigen Stipendiaten, welche die Beendigung ihrer Studien dem Verein verdanken, später, wenn sie sich eine Existenz gegründet haben, die erhaltenen Unterstützungen teilweise oder auch im ganzen zum Wohle der neuen Generation zurückzahlen. Zusammengekommen betragen also die Einnahmen des Vereins in diesem Jahre über 100 000 Mk. Hiervon erhielten: 26 Hörer der Philosophie 6300 Mk., 27 Juristen 6625 Mk., 66 Mediziner 20 250 Mk., 10 Studierende der Zahnheilkunde 4900 Mk., 26 Apotheker 6000 Mk., 22 Landwirte und Studierende des Forst- und Bergfachs 6000 Mk., 28 Techniker 7500 Mk., 27 Baugewerkschüler 3075 Mk., 5 Handelsschüler 1025 Mk., 31 Besucher der Handwerkschulen 4625 Mk. und 249 Mittelschüler 28 000 Mk. Im ganzen haben im vorigen Jahre 558 polnische Jünglinge Stipendien erhalten. Die Stipendien der Akademiker wurden von 400 auf 500 Mk. jährlich erhöht.

Aus welchen Schichten der Bevölkerung rekrutieren sich nun diese Stipendiaten? Nach der veröffentlichten Nachweisung waren unter den Vätern der jungen Leute: 26 Pächter von kleinen Besitzungen, 71 Landwirte, 137 Handwerker, 71 Kaufleute und Industrielle, 43 Lehrer und 28 Arbeiter. Diese Ziffern beweisen zur Genüge, welch' eine große Wohltat dies große Werk des Karl Marcinkowski-Vereins für die polnische Gesamtheit ist. Hinzugefügt muß noch werden, daß der Vorstand dieser Institution, trotz der ungeheuren Arbeit, seine Pflichten unentgeltlich erfüllt, so daß die Verwaltungskosten geradezu minimale sind.

Die polnische Berufsvereinigung ist die größte polnische Arbeiterorganisation auf nationaler Grundlage. Nach dem Jahresbericht für 1910 zählt der Verband zur Zeit 67 000 Mitglieder. Sein Vermögen beträgt 726 000 Mark. An der Spitze dieser Organisation steht der aus dem vorjährigen Posener Wahlkampfe bekannte Arbeiter Sosinski. Aus dem sehr umfangreichen Bericht entnehmen wir noch folgende Zahlen: An Volksversammlungen und Versammlungen, die vom Zentralvorstand und von den einzelnen Filialen des Berufsverbandes einberufen wurden, haben ungefähr 3 000 stattgefunden. Das Organ der Vereinigung „Gornik“ erscheint in 60 000 Exemplaren. Für Preßzwecke wurden 18 000, für Rechtsschutz 28 700 Mark verausgabt. Das an die Hinterbliebenen verstorbener Arbeiter gezahlte Sterbegeld betrug 24 000, das gezahlte Krankengeld 110 000 Mark.

Der Vorsitzende Sosinski gab in dem Bericht seiner Zufriedenheit darüber Ausdruck, daß die polnischen Arbeiter im preussischen Anteil nicht nur in den heimatischen Gefilden, sondern auch unter den Deutschen, in der Fremde, gute Polen bleiben, und alle Bestrebungen zur Verbesserung ihrer Lage auf die nationale Grundlage stützen.

Aus Nr. 112 des Deutschen Volksblatts für Galizien
(Lemberg.)

vom 9. Juni 1911:

Deutsche Wähler!

Die Deutschen in Galizien sind endlich zum Bewußtsein gekommen ihr Wahlrecht zu ihrem Nutzen auszuüben. Wir wollen von nun an nicht mehr unsere politischen und nationalen Gegner, die Polen wählen, sondern unsere Freunde und Bundesgenossen, die Jung-ruthenen, unter denen wir in Ostgalizien wohnen.

Daß die Polen mit einem großen Teil der Deutschen Galiziens, den römisch-katholischen Deutschen denselben Glauben haben, hat nichts zur Sache, da die Reichsratswahlen mit dem Glauben gar nichts zu tun haben, sondern rein politisch sind. Und in politischer Beziehung sind eben die Polen die ärgsten Gegner der Deutschen.

Die Jung Ruthenen (Ukrainer) aber haben uns die Freundeshand zum Bunde gereicht, sie werden im Reichsrat, Landtag und Bezirksrat auch für unsere Rechte eintreten. Wir dürfen die Freundeshand der Jung Ruthenen unter keiner Bedingung zurückweisen. Denn den Ruthenen gehört die Zukunft Ostgaliziens, nicht den Polen. Wenn wir in politischer Beziehung mit den Allpolen halten, machen wir uns die Ruthenen nur zu Feinden, und da die Polen ohnedies unsere Gegner sind, würden wir dann von beiden Seiten verlassen und gehaßt.

Volksgenossen! Deutsche! Wählet daher unter allen Umständen die Jung Ruthenen!

Niemand werde zum Verräter des eigenen Volkes! Behren wir gemeinsam mit den Jung Ruthenen die Polonisierung in Ostgalizien ab, damit unsere Siedlungen wieder einer schönen, freien Zukunft entgegengehen können!

Und für diese schöne Zukunft wird am Wahltag eine entscheidende Stunde schlagen. Da wird es von uns Deutschen abhängen, ob wir von den Polen auch weiterhin entrechtet werden wollen, oder ob wir den Mut haben, den Polen zu zeigen, daß auch wir Deutschen in Galizien Bürger unseres Staates sind; wir müssen zeigen, daß wir Männer sind, deutsche Männer, die ihr deutsches Volkstum über alles lieben. Wir müssen uns bei den Polen die Achtung in hartem Kampfe wieder erobern, die wir nur deshalb verloren haben, weil wir bisher immer nur so getanzt haben, wie uns die Polen aufspielten. Wahrlich, wer von uns Deutschen jetzt noch einem Polen seine Stimme gibt, der verdient es, daß er hinter seinem Rücken von den Polen als „durny szwab“ verhöhnt wird. Schmach und Schande über solche Volksverräter! Deutsche! Lebet die Aufrufe der polnischen Parteien! Da werdet ihr finden, wie diese offen und furchtlos eingestehen, daß es für sie kein Österreich gibt, daß die Polen sich von den schwarzgelben Grenzpfählen nicht einengen lassen. Das ist Verrat an unserem geliebten Vaterlande Österreich — wollt ihr ihnen mithelfen, euer Vaterland zu verraten? Wer eine ehrliche deutsche Seele hat, wer sein Vaterland liebt, kann einem Polen seine Stimme nicht geben. Darum müssen wir Deutschen

am Wahltag geschlossen und einzig unsere Stimmen auf den ukrainischen (jungruthenischen Wahlbewerber) vereinigen.

Aus Nr. 112 des Deutschen Volksblattes für Galizien
(Lemberg)

vom 9. Juni 1911:

Ein politischer Skandal.

In einer Wahlrede hat der ehemalige Finanzminister v. Bilinski erklärt, daß er der polnischen Parzellierungsbank, die in Schwierigkeiten geraten war und die eine politische Gründung des Abg. Stapinski war, einen Vorschuß von zwei Millionen Kronen aus Staatsmitteln ohne die Genehmigung des Parlamentes gegeben habe. Das ist ein ganz offener politischer Skandal und wieder ein Beweis, wie Österreich unter slawischen Ministern regiert wird. Die deutschen Steuergelder werden an eine verachtete polnische Bank in Galizien, die nur den Zweck hat, ihrem Gründer die Taschen zu füllen, verschenkt. Denn von einem Wiederbekommen des Geldes kann wohl nicht die Rede sein.

Aus Nr. 112 des Deutschen Volksblattes für Galizien
(Lemberg)

vom 9. Juni 1911:

Eine unerhörte Herausforderung.

Aus Bielitz wird uns berichtet: Am Christhimnelfahrtstage ereignete sich in der hiesigen katholischen Pfarrkirche eine unerhörte nationale Provokation. Mit Erlaubnis des Herrn Kanonikus Bulowski brachte der Böglingsschor der hiesigen polnischen Lehrerbildungsanstalt Biala bei dem Hochamt Chöre zum Vortrage.

Diese Heranziehung von Böglingen einer polnischen Truganstalt zur Verschönerung des Gottesdienstes in der deutschen Stadt Bielitz hat in den Kreisen der deutschen Katholiken unserer Gemeinde berechtigtes Aufsehen und begreiflichen Unwillen hervorgerufen. Wir können nur unser lebhaftes Befremden darüber aussprechen, daß in der Zeit, da die Deutschen unserer Sprachinsel eifrig bemüht sind, den von ihren Vorfahren ererbten Besitz gegen unsere nationalen Gegner zu behaupten, in geradezu unglaublicher Teilnahmslosigkeit seitens maßgebender Kreise deutsche Interessen preisgegeben werden.

Noch schläft die deutsche Bürgerschaft, und es ist traurig genug, daß sie unser Klerus aufrütteln muß.